Der Enztäler

Wildbader Tagblatt

Bezugspreis: Durch Träger monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Rpfg. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1.76 (einschließlich 36 Rpfg. Postzeitungsgebühren). Preis der Einzelnummer 10 Rpfg. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Gerichtsstand für beide Teile ist Neuenbürg (Württ.) Fernsprecher 404. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt Friedrich Bießinger, Neuenbürg (Württ.)

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung

Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung

Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis: Die einspaltige mm-Zeile 7 Rpf., Familienanzeigen 6 Rpfg., amtliche Anzeigen 5,5 Rpfg., Textzeile 24 Rpfg. Schluß der Anzeigenannahme 8 Uhr vormittags. Gewähr wird nur für schriftlich erteilte Aufträge übernommen. Im übrigen gelten die vom Werberat der deutschen Wirtschaft aufgestellten Bestimmungen. Vordrucke stehen zur Verfügung. Zurzeit ist Preisliste Nr. 6 gültig. Verlag und Rotationsdruck: C. Meeh'sche Buchdruckerei, Inh. Fr. Bießinger, Neuenbürg.

Nr. 278 — Neuenbürg, Dienstag den 26. November 1940 — 98. Jahrgang

Britische Lügenpiloten

∞ Die Lüge ist eine der wichtigsten Waffen im Arsenal der britischen Politik. Mit Lug und Trug hat England sein Weltreich aufgebaut, mit skrupellosen Hetz- und Falschmeldungen hat es seit Jahrhunderten die Völker gegeneinander aufgeputscht, um dann als lachender Dritter wirtschaftliche Vorteile aus dem blutigen Streit der anderen zu ziehen. So wurden Millionen und Abermillionen von Menschen in der ganzen Welt ausgebeutet, ausgeplündert und um den Lohn ihrer Arbeit gebracht. Ein Musterbeispiel britischer Lügenhaftigkeit war die hemmungslose Hetze Lord Northcliffes im Weltkrieg. Wie übel ist uns Deutschen damals durch die Londoner Giftküche mitgespielt worden! Nach den gleichen Rezepten wollte England auch diesmal die Weltmeinung gegen Deutschland aufhetzen. Dabei hatte es aber übersehen, daß ihm heute ein anderes Deutschland gegenübersteht, ein Deutschland, das sich in jeder Hinsicht seiner Haut zu wehren versteht und auch die britische Haßpropaganda erfolgreich abwehren kann. Obwohl die bodenlose Gemeinheit der Londoner Lügner schon unzählige Male vor der Welt entlarvt worden ist, greifen die Schmutzfinken im „Informationsministerium" Duff Coopers, wie die britische Sudelküche sich benennt, immer wieder von neuem zu der Waffe der Lüge und Verdrehung. Was haben die Londoner Nachrichtendienste und Rundfunksender im Laufe des vergangenen Kriegsjahres an niederträchtigsten Lügen und Verleumdungen gegen Deutschland in den Weltäther gesandt! Täglich, ja stündlich wird die Weltöffentlichkeit mit den Londoner Lügenerzeugnissen überschwemmt, wobei die Rechnung Churchills offenbar dahin geht, daß, wenn auch nicht alle seine verlogenen Meldungen Glauben finden, so doch wenigstens ein Bruchteil davon als bare Münze genommen wird.

Ein besonderes Kapitel in der britischen Lügenberichterstattung bilden die Berichte, die von den britischen Nachtpiraten erstattet werden. Wenn es nach den Ruhmredereien dieser „Helden" der Royal Air Force ginge, dann müßte halb Deutschland schon in Trümmern liegen. Vor allem müßte die Reichshauptstadt ein einziges großes Ruinenfeld darstellen. Kein einziger Bahnhof dürfte dann mehr vorhanden sein, ja, ein und derselbe Bahnhof müßte sogar mehrmals in Schutt und Asche gelegt sein. Vor allem auf den Potsdamer, den Anhalter und den Lehrter Bahnhof haben es die britischen Lügenpiloten abgesehen. Ein besonders tolles Stück der Lügenhetze haben sie sich nach ihrem letzten Einflug am letzten Samstag geleistet. Mit stolzgeschwellter Brust haben diese Leuchten der britischen Luftwaffe im Londoner Nachrichtendienst erklärt, sie hätten auf die genannten Berliner Zentralbahnhöfe über 1000 Brandbomben abgeworfen und so große Riesenbrände verursacht, daß sie in ihren Kabinen hätten lesen können. Von amtlicher deutscher Seite ist die Verlogenheit dieser Berichterstattung alsbald auf das schärfste gebrandmarkt worden. Millionen von Berlinern können bestätigen, daß in der Nacht zum 24. November auch nicht ein einziges englisches Flugzeug die Reichshauptstadt erreicht hat, daß kein einziger Bombenabwurf erfolgte und infolgedessen an den Phantasiemeldungen der britischen Piloten auch nicht ein Fünkchen von Wahrheit ist. Die britischen Flieger waren weit von der Reichshauptstadt durch die deutsche Flakartillerie zum Abdrehen nach Westen gezwungen worden. Es handelt sich also bei ihren „Erfolgsberichten" um glatte Nachrichtenerfindungen, von deren Verlogenheit sich die ausländischen Luftattachés und Pressevertreter auf Veranlassung des Reichsmarschalls sofort an Ort und Stelle überzeugen konnten. Die britischen „Siegesmeldungen" sind eben so verlogen wie die lügnerische Behauptung der „Sunday Picture", daß die deutsche Flugzeugindustrie bereits zu 80 Prozent vernichtet wäre.

Forscht man nach den Beweggründen dieser infamen Lügenhetze, so bleibt allein die Tatsache bestehen, daß es sich um raffinierte Ablenkungsmanöver der Londoner Plutokraten handelt. Die wachsenden Zerstörungen durch die deutsche Luftwaffe haben in England ein derartiges Ausmaß angenommen, daß man sie vor dem englischen Volk nicht mehr geheimhalten kann. Millionen von Londonern und Hunderttausende von Bewohnern der britischen Rüstungszentren erleben tagtäglich die furchtbaren Verheerungen, die durch die rollenden Vergeltungsangriffe der deutschen Flieger angerichtet werden. Um die Engländer in ihrem Unglück zu trösten, behauptet nun das britische Lügenministerium, was in England an Unheil passiere, sei in gleich furchtbarem Umfang auch in Deutschland angerichtet worden. Es komme nur darauf an, wer ein paar Minuten länger den Atem behalte.

Nun, allmählich dürfte auch der letzte Mann in England begriffen haben aus dem ständig sich steigernden Ausmaß der deutschen Luftangriffe — nach Coventry, Birmingham und Southampton ist nun die wichtige Handels- und Hafenstadt Bristol an der Reihe — erkennen, daß England diesen vernichtenden Schlägen auf die Dauer nicht gewachsen ist. Unter dem Hagel der deutschen Bomben wird nicht nur die Widerstandskraft des englischen Volkes über kurz oder lang zusammenbrechen, sondern auch das frivole Lügengebäude zusammenstürzen, mit dem Churchill die katastrophale Lage Englands zu verdecken sucht.

Der Großangriff auf Bristol

Zahlreiche Bombengeschwader griffen die Hafen- und Industrieanlagen an — Ganze Häuserblocks stürzten zusammen — Mehrere Gasbehälter explodierten mit riesigen Stichflammen

DNB Berlin, 25. November. Nach beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen griffen in der Nacht vom 24. zum 25. November zahlreiche Bombengeschwader Hafen- und Industrieanlagen in Bristol an. In ununterbrochener Reihe überflogen die deutschen Kampfflugzeuge ihr Ziel und warfen Bomben von so schwerem Kaliber, daß — wie die Besatzung im taghellen Schein der zahlreichen Brände beobachten konnte — ganze Häuserblocks zusammenstürzten. In einem Gaswerk explodierten mehrere Gasbehälter mit riesigen Stichflammen. Lange Reihen von Lagerschuppen standen in Flammen. Die Besatzungen der zurückkehrenden Flugzeuge meldeten einstimmig, daß die Wirkung der Angriffe überraschend groß gewesen sei. Die Flakabwehr war zunächst gut, ließ aber bald an Treffsicherheit nach.

Die Stadt der Blenheim-Bomber

Bristol mit rund 400 000 Einwohnern, an beiden Ufern des Avons im Westen Englands gelegen, ist schon seit alter Zeit ein bedeutender englischer Handelsplatz und wichtiger Handelshafen, der besonders für den Handelsverkehr mit Irland, dem Mittelmeer und Westindien in Betracht kam und außerdem auch als Fischereihafen eine große Rolle spielte, bis durch die Zugriffe der deutschen Luftwaffe und durch die deutsche Gegenblockade auch dieser wichtige Handelsplatz immer mehr in Mitleidenschaft beiderseits des Avons Hafen- und Dockanlagen und darüber hinaus besitzt Bristol noch große Docks und Außenhäfen. Neben der Bedeutung Bristols als wichtiger Handelspunkt ist auch eine vielseitige Industrie in der Stadt vorhanden, und entlang des Avons zieht sich eine einzige gewaltige Industriestadt. Von den Industriewerken müssen vor allen Dingen die beiden großen Firmen Bristol-Aeroplane und Hawker Siddley genannt werden. In den Bristol-Werken werden die bekannten britischen Blenheim-Bomber hergestellt, die neben den Wellington-Bombern, die in den Vickers-Werken in Newcastle gebaut werden, in der Hauptsache zu den nächtlichen Ueberfällen auf deutsche Städte benutzt werden. Die bedeutenden Kohlengruben in der Nähe von Bristol sowie die Erzvorkommen haben die Entwicklung einer vielseitigen Industrie gefördert, so insbesondere Eisenindustrie, chemische und Lebensmittelindustrie, Fahrzeugbau, Glas- und Tabakfabriken. Die Erzeugnisse dieser Industrie wurden auch von Bristol ausgeführt, während der Hafen für die Einfuhr von Getreide, Tabak, Petroleum, Lebens- und Genußmitteln von besonderer Wichtigkeit ist. Durch den deutschen Großangriff auf Bristol ist wiederum ein wichtiges Handels- und Industriezentrum Großbritanniens aufs schwerste getroffen worden, so daß die Schwierigkeiten der Versorgung der belagerten Insel, insbesondere auch der Rüstungsindustrie, immer größer werden.

Die Wirkungen nicht zu verschweigen.

Der Großangriff der gegen die westenglische Hafenstadt Bristol angesetzten starken Fliegerkräfte hat auch hier so durchschlagende Erfolge gehabt, daß sie einfach nicht verleugnet werden konnten. Wenn auch die amtlichen Stellen den Namen der Stadt wie üblich wieder verschweigen und mit „eine Stadt in Westengland" umschreiben, so lassen doch selbst ihre dürftigen Angaben ahnen, daß das Ausmaß der von den deutschen Bomben angerichteten Zerstörungen riesengroß sein muß. Hochexplosive und Brandbomben hätten „Häuser und Handelsgebäude" zerstört, beschädigt und „Büros" zum Einsturz gebracht, so daß man den Eindruck habe erhalten können, es handele sich um einen „Nonstop-Luftangriff". Auch der Bericht des Luftfahrtministeriums und des Ministeriums für die innere Sicherheit gibt zu, daß die hauptsächlichsten Angriffe zur Luft im Laufe der Nacht zum Montag im Westen von England ausgeführt wurden, daß sie kurz nach Einbruch in der Nacht begannen und bis nach Mitternacht dauerten. „Schwere und zahlreiche Brandbomben wurden abgeworfen und Wohnhäuser und Bürogebäude durch Brand beschädigt und durch Explosion vernichtet". „Büro- bezw. Handelsgebäude" sind auch in diesem Falle nichts anderes als die schamhaften Umschreibungen für die von den deutschen Bomben zerstörten Fabriken und Hafenanlagen.

Täglich neun Millionen Pfund Kriegskosten

„Der kostspieligste Krieg, den England je geführt hat" — Peinliche Bestürzung über die Bloßstellung Lord Lothians — Island an Amerika abtreten — Verzweiflungsvorschlag des Abgeordneten Wedgewood

Stockholm, 26. Nov. Schatzkanzler Sir Kingsley Wood wies in einer Rede, die er gelegentlich der Eröffnung einer Kriegssparwoche in Glasgow hielt, darauf hin, daß dieser Krieg für England der kostspieligste würde, den es je geführt habe. In den ersten Tagen des zweiten Kriegsjahres hätten die täglichen Kosten neun Millionen Pfund Sterling betragen. Die Staatsausgaben hätten bereits einen derartigen Umfang angenommen, daß man sie trotz der hohen Steuern auf dem gewöhnlichen Einnahmeweg nicht mehr decken könne. Das Loch müsse durch Kriegssparbonds vom britischen Volk gestopft werden.

Trotz dieser offenen Erklärung des Schatzkanzlers, die von dem englischen Volk neben aller leiblichen Not weitere finanzielle Opfer fordert, ist die Bloßstellung der Finanzsorgen durch den britischen Botschafter in Newyork in London sehr peinlich empfunden worden. Nicht nur eine halbamtliche Erklärung, sondern auch die englischen Zeitungen bemühen sich darum krampfhaft, dem düsteren Bild, das Lord Lothian entrollte, etwas lichtere Farben aufzusetzen, offenbar, um das Ohr der Amerikaner den englischen Prestigewünschen geneigter zu machen.

Der Londoner Korrespondent von „Nya Dagligt Allehanda meldet, daß die heutigen Londoner Zeitungen versuchten, herauszustellen, daß Lord Lothian selbstverständlich nur meinte, daß die englischen Guthaben in Amerika am Versiegen seien, daß aber England im übrigen noch große Mengen an Gold und Valuten zur Verfügung habe.

„News Chronicle" behauptet, daß über die Hälfte der Goldreserve von 800 Millionen Pfund, mit denen man in den Krieg hineinging, noch da sei. Die „Times" findet, daß die Erklärung Lord Lothians „außerordentlich freimütig" gewesen sei. „Daily Herald" gibt wenigstens zu, daß Lothian klug daran tat, daß er so frei über eine Sache sprach, die von nationaler Reichweite sei. Bisher habe man darüber nicht diskutiert. „Will das amerikanische Volk", so bettelt das Londoner Blatt, „lieber Geld an England leihen oder soll England gezwungen werden, seinen Widerstand Deutschland gegenüber aufzugeben? Ist es Amerikas Politik, England Zerstörer zu geben, aber kein Geld zu leihen, mit dem Munition für diese Zerstörer gekauft werden kann?"

Wie groß trotz aller Schönfärberei die Bedrängnis auf finanziellem und militärischem Gebiet ist, beleuchtet neben der Erklärung Kingsley Woods eine Stockholmer Meldung aus London, in der es heißt, daß das Parlamentsmitglied Wedgewood seine Absicht bekanntgegeben hat, Eden zu interpellieren, ob nicht Island Amerika überlassen werden kann, um damit die Kosten der englischen Okkupation loszuwerden und gleichzeitig die dort stationierten englischen Truppen für andere Aufgaben freizumachen. Wedgewood wird in dieser Interpellation Eden die Frage vorlegen, wieviel die isländische Verteidigung England eigentlich koste.

Der Führer empfing Dr. Tuka

Berlin, 26. Nov. (Eig. Funkmeldung.) Der Führer empfing am Montag nachmittag in der Neuen Reichskanzlei in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop den slowakischen Ministerpräsidenten und Außenminister Professor Dr. Tuka zu einer längeren Aussprache, die im Geiste der freundschaftlichen Beziehungen der beiden Staaten verlief.

Eine Abteilung der SS-Leibstandarte erwies bei der An- und Abfahrt militärische Ehrenbezeugungen.

„Athenia"-Kronzeugin zu Gefängnis verurteilt

Genf, 26. Nov. (Eig. Funkmeldung.) Die 33jährige Pflegeschwester Marion Campbell wurde vom Amtsgericht zu Glasgow wegen Urkundenfälschung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Sie hatte sich als Vollschwester und sogar als Röntgenschwester ausgegeben, wollte auch in der Behandlung von Gasvergiftungen und tropischen Krankheiten ausgebildet sein unter Vorlegungen von Zeugnissen eines Professors, dessen Unterschrift sie gefälscht hatte. Die Campbell verteidigte sich mit einem Nervenzusammenbruch „infolge ihrer Erlebnisse bei der Torpedierung der „Athenia". Ihre damaligen angeblichen Beobachtungen bildeten einen Hauptbestandteil der Schwindelangaben des damaligen Marineministers Churchill, durch die vor allem die USA zum sofortigen Eintritt in den Krieg gebracht werden sollten.

Die Entlarvung der Marion Campbell als Urkundenfälscherin durch einen englischen Gerichtshof bildet einen bemerkenswerten Beitrag für die Beurteilung der Churchill-Zeugen. Von ihnen heben sich jene Amerikaner, die in Washington eidesstattliche Versicherungen abgaben, wonach die Torpedierung der „Athenia" durch ein U-Boot als völlig ausgeschlossen gelten muß, wohltuend ab.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Englands „neues Europa"

Die englischen Plutokraten haben offenbar das Gefühl, daß sie irgend etwas unternehmen müßten, um das Volk zu beruhigen. Man kann das verstehen, denn wenn man immer wieder melden muß, Deutschland habe dies und jenes getan, muß allmählich auch „der Mann auf der Straße" dahinter kommen, daß nicht England, sondern Deutschland das Gesetz des Handelns diktiert. Aber diese Meinung, obwohl sie richtig ist (oder gerade deshalb!), darf in England nicht aufkommen. Sie könnte nämlich die Stimmung, die ohnedies nicht mehr gerade rosig ist, noch weiter verschlechtern. Also muß etwas geschehen. Man muß der politischen Aktivität Deutschlands irgend etwas entgegenstellen. Aber was? Die Sache ist recht schwierig. Deshalb verfällt man auch auf so eigenartige — man könnte auch sagen: so spaßige — Pläne, wie sie die „Newyork Times" jetzt ankündigt. Da sitzen nämlich in London einige beschäftigungslose Leute herum, die sich als tschechische und als polnische „Regierungen" bezeichnen. Und mit diesen „Regierungen" — so meldet die „Newyork Times" aus London — plane die englische Regierung eine „Konferenz", um eine Antwort „auf Hitlers sogenannte Neuordnung Europas" zu geben. Eine Konferenz von „Regierungen", die gar keine mehr sind! Wer lacht da nicht?

Wie man sich nun in England die Neuordnung Europas denkt, geht aus einem Rundfunkvortrag hervor, den der englische Journalist Montgomery im Auftrage des britischen Informationsministeriums hielt. Montgomery sagte, daß die in London vereinigten Emigranten„regierungen" jetzt schon Vorbereitungen träfen, um ihre gute Zusammenarbeit mit England auch für die Nachkriegszeit sicherzustellen. „Diese Regierungen vereinigen ihre wirtschaftlichen und militärischen Reserven. Sämtliche Flotten werden zu einer gemeinsamen Handelsflotte verschmolzen", erklärte er. Wenn das in der Tat eintreten würde, dann hätte England allerdings seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt, denn dieses Zukunftsbild geht offensichtlich darauf hinaus, daß die Flotten selbstverständlich unter Englands Führung verschmolzen werden sollen und daß England damit auch wirtschaftliche und militärische Reserven aller europäischen Völker in der Hand haben würde. Dann schwatzte Montgomery allerlei zusammen, was erkennen läßt, wie tief die maßgebenden Leute drüben noch immer an längst überholten kapitalistischen Begriffen festhalten. Im selben Atemzug erklärte Montgomery allerdings auch, daß es notwendig sei, daß die Welt auch für den einfachen Mann ein besserer Aufenthaltsort werden müsse und daß zu diesem Zweck der einfache Mann zwei Formen der Sicherheit beanspruchen könne. Er müsse seinen Lebensunterhalt verdienen können, um seine Familie ernähren zu können, und er brauche wirtschaftliche Sicherheit. Diese beiden Forderungen sind in Deutschland durch den Nationalsozialismus auch für den einfachsten Mann längst nicht nur eine Zukunftsmusik, sondern Wirklichkeit geworden. Deutschland gehört zu den wenigen Ländern, in denen es keine Arbeitslosigkeit mehr gibt, wogegen England auch heute noch trotz aller Anstrengungen über 600 000 Arbeitslose hat. Die Erklärung hierfür liegt ganz einfach darin, daß zwei so entgegengesetzte Interessen, wie die primitivsten Lebensanforderungen des einfachen Mannes und die skrupellose Gewinnsucht des liberalen Kapitalismus, die Montgomery ausdrücklich auch für die Nachkriegszeit als Ideal hinstellt, unvereinbar sind. Montgomery weiß das auch selbst, denn so ganz nebenbei bemerkt er bezüglich der wirtschaftlichen Sicherheit des einfachen Mannes, daß „diese nicht immer ganz leicht zu gewährleisten sei".

Daß nach englischem Wunsch sich nach dem Kriege in Europa nach Möglichkeit nichts ändern soll, läßt Montgomery am besten dadurch erkennen, daß er zum Schluß seines Planes über das neue Europa ausführt, daß in diesem Europa „eine Art von Schutzmann, der an der Ecke Europas steht" eingeführt werden müsse, wobei aus seinen Ausführungen deutlich zu entnehmen ist, daß er diese Rolle des Schutzmannes selbstverständlich England zugedacht hat. Der englische Schutzmann über Europa — das also ist, was die englischen Plutokraten erstreben, oder wieder erstreben, denn bis zu diesem Krieg war es ja so. Aber sie werden dieses Ziel nicht erreichen. Die Völker des europäischen Kontinents lassen sich nicht mehr ans britische Gängelband nehmen. Die Schattenregierungen, die da noch in London herumspuken, haben diesen Völkern nichts mehr zu sagen. Und die Herren Plutokraten an der Themse auch nicht!

Aber diese ganzen Sprüche werden ja — wir sagten es schon — nur gemacht, um dem eigenen Volk Sand in die Augen zu streuen. Daß man in den eingeweihten Kreisen die wirkliche Lage Englands durchaus richtig sieht, geht wieder einmal aus Aeußerungen hervor, die Lord Lothian, der britische Botschafter in USA, gemacht hat, als er nach einem Besuch in London wieder nach Amerika zurückgekehrt war. Er sagte nämlich zu den amerikanischen Journalisten, die ihn empfingen, England brauche jede Art von Kriegsmaterial, z. B. Munition und Schiffe. Die England zur Verfügung stehenden Mengen an Gold und Wertpapieren seien ziemlich erschöpft, so daß das Finanzproblem dringlich werde. „Das nächste Jahr wird hart und schwierig werden. Je mehr Lieferungen wir von den Vereinigten Staaten erhalten, desto besser wird es sein."

Das klingt denn doch wohl etwas anders als die Berichte, die man in London amtlich auszugeben oder durchzulassen pflegt. England ist so weit, daß sein Botschafter in Amerika betteln muß. Darüber werden sich auch die amerikanischen Kriegslieferanten, denen Lord Lothian Honig um den Mund schmierte, mit der Versicherung, man empfinde in England Genugtuung über die amerikanische Unterstützung und niemand denke, daß diese Unterstützung ungenügend sei, keiner Täuschung mehr hingeben. Und die amerikanischen Kriegslieferanten werden sich auch ihre Gedanken darüber machen, wenn sie jetzt hören, wieviel und wie dringend London weitere Lieferungen braucht, und wie wenig es davon noch bezahlen kann.

Die Erklärungen des britischen Botschafters in USA klingen auch anders als die Behauptung des früheren britischen Generalstabschefs Sir Cyrill Deverell, daß man in England zurzeit alle Vorbereitungen treffe, um eines Tages mit einer Offensive zu beginnen. (!!!) Diese Behauptung wurde in einer englischen Provinzstadt in einer Rede zur Eröffnung einer „nationalen Sparwoche" aufgestellt. Mit ihrer Hilfe hofft man also, dem englischen Volk die letzten Groschen aus der Tasche zu locken für die Kosten des Krieges, den die Londoner Plutokraten selbstverständlich nicht selbst zu finanzieren gedenken. Während aber der abgelegte Generalstabschef von einer Offensive phantasiert, um das englische Volk über seine wahre Lage zu täuschen, gesteht der britische Botschafter in USA, daß England weder Schiffe noch Munition noch auch Mittel zur Bezahlung von dringend benötigtem Kriegsmaterial hat, d. h., daß die Existenz des britischen Empire davon abhängt, wie viel es sich irgendwo in der Welt noch zusammenbettelt. Und diese Herrschaften wollen die Welt noch glauben machen, sie könnten ein „neues Europa" begründen? Ein Europa mit dem englischen Schutzmann, das in Wirklichkeit nur das alte, jetzt glücklich überwundene wäre? Nein, die Welt glaubt ihnen das nicht mehr! Ob es ihnen das eigene Volk noch glaubt?

Brände bis nach Frankreich sichtbar

Der Großangriff auf Southampton — 95 000 BRT. von Kriegsschiff in Uebersee versenkt

Berlin, 25. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„Eines der in überseeischen Gewässern operierenden Kriegsschiffe meldet als Gesamtergebnis seiner bisherigen Tätigkeit die Versenkung von 95 000 BRT feindlichen Handelsschiffsraumes.

Die Vergeltungsangriffe der Luftwaffe gegen London dauerten auch in der Nacht vom 23. zum 24. November an. Battersea, Southwark und andere Stadtviertel waren Ziele erfolgreicher Bombenwürfe. Zahlreiche deutsche Kampfgeschwader belegten außerdem, wie bereits gemeldet, in pausenlosen Angriffen Southampton mit Bomben aller Kaliber. In Hafen- und Industrieanlagen brachen ungeheure Brände aus, die bis nach Frankreich hinein sichtbar waren. Auch verschiedene kriegswichtige Ziele an der West- und Südküste Englands wurden erfolgreich bombardiert.

Das Verminen der britischen Küste nahm seinen Fortgang. Am Tage griffen deutsche Flugzeuge im Verlauf bewaffneter Aufklärung London und einige Orte an der Kanalküste mit Bomben an.

In der Nacht zum 25. November warfen britische Flugzeuge in Norddeutschland einige Bomben, ohne nennenswerte Wirkung zu erzielen. Die Meldung des britischen Informationsministeriums, daß in der Nacht zum 24. November britische Flugzeuge in Berlin Bahnhöfe mit Bomben belegt haben, ist falsch. Kein einziges feindliches Flugzeug hat in dieser Nacht Berlin überflogen.

Ein britisches Flugzeug wurde im Luftkampf abgeschossen, drei deutsche Flugzeuge werden vermißt."

Southamptons Bedeutung

Southampton, das in der Nacht zum Sonntag schweren deutschen Bombenangriffen ausgesetzt war, ist in doppelter Hinsicht von größter wehrwirtschaftlicher Bedeutung, und zwar einmal wegen seiner Wichtigkeit als Ein- und Ausfuhrhafen, und zum anderen wegen seiner umfangreichen Anlagen der Rüstungsindustrie. Southampton ist der drittgrößte Hafen Englands und der größte der englischen Südküste. Ueber Southampton geht fast der gesamte transatlantische Personenverkehr Englands. Außerdem werden in erster Linie Industrieerzeugnisse und Fertigwaren über diesen Hafen ausgeführt. Die Hauptbedeutung Southamptons lag in seiner Leistungsfähigkeit als Einfuhrhafen. Southampton ist einer der größten Einfuhrhäfen für Erdöl und Erdölerzeugnisse und verfügt über entsprechende Lageranlagen. Ferner war Southampton sehr wichtig als Einfuhrhafen für Lebensmittel, z. B. für Getreide, Futtermittel, Gemüse und Früchte. Insgesamt kommen über den Hafen jährlich Einfuhrgüter in Höhe von 2½ Millionen Tonnen.

Im Hafengebiet von Southampton befinden sich mehrere Kriegsschiffswerften, davon einige für den Bau von Zerstörern, Motor-, Torpedobooten und Minenlegern. Die Beschädigung derjenigen Werftanlagen, die für den Bau von Zerstörern besonders wichtig sind, fällt für England deswegen besonders empfindlich ins Gewicht, weil die englischen Zerstörer schon jetzt nicht mehr ausreichen, um die Geleitzüge zu begleiten. Ein erhebliches Hindernis wird auch der Ausfall der Werften für Reparaturzwecke darstellen. Im Stadtgebiet von Southampton befinden sich auch mehrere Werke der Luftrüstungsindustrie, und zwar vor allem Werke des Vickers-Konzerns, in denen die Spitfire-Jäger hergestellt werden. Außerdem befinden sich in Southampton große Werke für die Herstellung von Panzerkampfwagen, die ebenfalls zum Vickers-Konzern gehören. Southampton ist auch ein wichtiger Standort der englischen Pulver- und Sprengstoffindustrie, die mit mehreren recht bedeutenden Fabriken vertreten ist. Ferner gibt es in Southampton noch zahlreiche andere Industriezweige, die für die englische Rüstung arbeiten.

Von Dover bis London

Die Docks und Munitionsfabriken in Schutt und Asche.

Auf Grund von Telefongesprächen mit Japanern, die an Bord des letzten Evakuierungsdampfers „Fushimi Maru" aus England nach Japan heimkehren, bringen verschiedene Tokioter Blätter Interviews, aus denen hervorgeht, wie die Heimkehrer aufatmen, daß sie endlich dem brennenden London den Rücken gekehrt haben. „Tokio Nichi Nichi" berichtet, daß nach den Aussagen dieser Augenzeugen sämtliche Docks und Munitionsfabriken von Dover bis London in Schutt und Asche liegen. „Jomiuri Schimbun" gibt Schilderungen des Mitsubishi-Vertreters wieder über peinliche Untersuchungen der evakuierten Japaner durch die Engländer und unzählige Schwierigkeiten, die ihnen bei der Abreise durch britische Soldaten bereitet wurden. Da England Japan als indirekten Feind betrachte, sei der Aufenthalt in London zur Qual geworden. Die deutschen Luftangriffe zehrten in zunehmendem Maße an den Nerven des britischen Volkes.

Britische Fieberphantasien

Ausländer besichtigen die unversehrten Berliner Bahnanlagen

London, Coventry, Birmingham und die vielen anderen Städte an der Küste und im Herzen Englands mit ihren Trümmerstätten und Brandruinen sind Tatsachen, die selbst der Oberlügner Churchill nicht mehr aus der Welt schaffen kann. Die Wirkung von Hunderttausenden von Kilogramm Bomben aller Kaliber können weder Duff Coopers Informationsministerium, noch das englische Luftfahrtministerium ungeschehen machen. Das englische Volk, das Tag und Nacht den tatkräftigen Einsatz der deutschen Luftwaffe zu spüren bekommt, kann nicht immer durch verlogene Phrasen beruhigt werden. Es muß auch mal ein heilendes Pflaster bekommen, und wie das aussieht, das zeigen die Reuterberichte vom gestrigen Tage. Die Berliner wissen, daß am Samstagabend für kurze Zeit in der Reichshauptstadt Fliegeralarm gegeben wurde. Sie sowie die vielen Ausländer und die Angehörigen der diplomatischen Vertretungen fremder Mächte wissen aber auch, daß während des kurzen Alarms nicht ein einziger Schuß über dem großen Gebiet der Reichshauptstadt fiel, daß nicht ein Scheinwerfer aufflammte, daß an keiner Stelle auch nur das geringste Motorengeräusch zu hören war.

Ganz genau im Bilde ist natürlich wieder Reuter. Dieses Büro gibt eine Meldung des Nachrichtendienstes des englischen Luftfahrtministeriums, nach der in der Reichshauptstadt der Bahnhof Putlitz-Straße und der Lehrter Güterbahnhof bombardiert wurden. Es seien zehn sehr große Brände verursacht worden. Ein Feuer habe so heftig gebrannt, daß das Innere der englischen Maschine davon erhellt worden sei (!), obgleich sie sehr hoch flog. „Im Innern unserer Maschine war es so hell, als ob wir das elektrische Licht angedreht hätten," heißt es wörtlich nach den Aussagen des Piloten. Ungefähr zur gleichen Zeit wurden, so behauptet Reuter, 1000 Brandbomben auf die Warenlager zwischen dem Potsdamer und Anhalter Bahnhof abgeworfen. Die Bomben hätten Brände verursacht, es hätten sich mehrere Explosionen ereignet. Nach dem Abwerfen von Brandbomben seien Sprengbomben abgeworfen worden, wobei ein Pilot einen direkten Volltreffer auf den Potsdamer Bahnhof erzielte.

Soweit Reuter und der englische Rundfunk. Diese Lügen sind, wie wir wissen, etwas Alltägliches. Deutschland ist aber nicht gewillt, diese Fieberphantasien Churchills hinzunehmen. Deshalb sah sich der Reichspressechef Dr. Dietrich in Gemeinschaft mit dem engsten Mitarbeiter des Reichsmarschalls Hermann Göring, Generalleutnant Bodenschatz, veranlaßt, die Militär- und Luftattachés der in Berlin akkreditierten Mächte sowie die in- und ausländische Presse an die „Stätten der Verwüstung" zu führen.

Der Reichspressechef erläuterte in einigen einleitenden Worten, diese Lügenmeldung stelle keinen Einzelfall dar, sondern sie sei eine von Hunderten. Da aber mit dieser systematischen Verlogenheit in vielen Ländern Politik gemacht würde, halte man es für geboten, aller Welt zu zeigen, was man von der englischen Wahrheitsliebe zu halten habe. Generalleutnant Bodenschatz, der im Weltkrieg Adjutant bei Richthofen und Göring war, betonte, man habe damals mit Hochachtung mit dem englischen Gegner die Klinge gekreuzt. Er bedauere, daß angesichts dieser unwürdigen Lügen den englischen Fliegern diese Hochachtung nicht mehr gezollt werden könne. Unter Führung von Reichspressechef Dr. Dietrich und Generalleutnant Bodenschatz besichtigten die Militär- und Luftattachés von Japan, UdSSR, USA, Spanien, Schweden, Rumänien, Ungarn, Finnland, Schweiz, Bulgarien, Jugoslawien und Bolivien sowie die Vertreter der in- und ausländischen Presse die in den englischen Lügenmeldungen angegebenen Bahnhöfe und Bahnanlagen.

Nirgends war auch nur eine Spur zu sehen, die darauf hindeutete, daß in dem großen Reuter'schen Lügengespinst auch nur ein Fünkchen Wahrheit ist. Alle Bahnhöfe befanden sich in normalem Betriebszustand, fahrplanmäßig wickelte sich der Orts- und Fernverkehr ab, auf den Rangiergleisen der Güterbahnhöfe waren die Arbeiter mit dem Entladen beschäftigt. Es war ein vollkommen normaler Betrieb, wie wir ihn von jeher auf den Berliner Bahnhöfen kennen.

Herr Churchill hat schon oft gelogen, und seine Flieger haben wiederholt bewiesen, daß ihre Meldungen nicht stimmten. Diese Lügen, wie sie tagtäglich von Churchill und Konsorten in die Welt hinausposaunt werden, ändern nichts an der Tatsache, daß England ohnmächtig den schweren Schlägen der deutschen Luftwaffe gegenübersteht, sie zeigen aber auf der anderen Seite, wie hart die deutschen Angriffe getroffen haben. Es sind Angst und Verzweiflung, die diese Fieberphantasien geboren haben.

Fernkampfgeschütze versprengen Geleitzug

Berlin, 26. Nov. (Eig. Funkmeldung.) Deutsche Fernkampfbatterien beschossen am Montag abend wirksam einen britischen Geleitzug, der einen Durchbruch nach dem westlichen Kanal versuchte. Trefferwirkung war deutlich zu beobachten. Der Geleitzug wurde versprengt und gehindert, seine Fahrt fortzusetzen.

General Antonescu wieder in Bukarest

Bukarest, 26. Nov. (Eig. Funkmeldung.) Am Montag abend ist General Antonescu mit seiner Begleitung wieder nach Bukarest zurückgekehrt. Auf dem Bahnhof hatten sich zur Begrüßung eingefunden die gesamte Regierung mit dem stellvertretenden Ministerpräsidenten, dem Kommandanten der Legionärsbewegung Horia Sima an der Spitze, ferner sämtliche Mitglieder der deutschen Gesandtschaft, die Chefs der deutschen Wehrmachtmission, ferner der italienische Gesandte und die Geschäftsträger Japans und Spaniens.

Am Bahnsteig hatte eine Ehrenkompagnie der rumänischen Wehrmacht mit Fahnen und Musik Aufstellung genommen. Nach der Begrüßung durch Horia Sima schritt General Antonescu die angetretenen Ehrenformationen ab.

Vor dem Bahnhof hatten über 1000 Legionäre Aufstellung genommen, die den General begeistert feierten. Vom Bahnhof bis zum Ministerpräsidium auf einer über 3 Kilometer langen Strecke standen Tausende von Legionären Spalier.

Nach dem Einzug des Generals in die Hauptstadt veranstalteten die Legionäre vor den Gesandtschaften des Deutschen Reiches, Italiens und Japans Sympathiekundgebungen.

München, 26. Nov. Am Montag traten in der Hauptstadt der Bewegung die Gebietsführer der Hitlerjugend zu einer Arbeitstagung zusammen. Nach der Begrüßung vor allem der Angehörigen des Führerkorps, die von ihrem Feldtruppenteil nach München gekommen waren, sprach Reichsjugendführer Axmann über die laufenden Fragen der HJ-Arbeit.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

26. November.

1822 Der preußische Staatsmann Karl August Fürst von Hardenberg in Genua gestorben.
1857 Der Dichter Joseph Frhr. von Eichendorff in Neiße gestorben.
1928 Der Admiral Reinhold Scheer, der Sieger in der Skagerrakschlacht, in Marktredwitz gestorben.
1930 Der norwegische Polarforscher Otto Sverdrup in Harstad gestorben.

Den Garten umgraben

Wenn es noch nicht geschehen sein sollte, so ist der Garten sobald als möglich umzugraben, damit das Wasser in das gelockerte Erdreich eindringen kann. Wenn dieses dann in den Erdschollen gefriert, werden diese auseinandergesprengt, und das Land wird dadurch so mürbe, wie es durch eine noch so sorgsame Bearbeitung im Frühjahr nie zu erreichen ist. Ein nochmaliges Umgraben im Frühjahr ist dann für den Garten auch nicht mehr notwendig. Dies würde ja auch nur schädlich wirken, da die im Boden eingeschlossene Winterfeuchtigkeit dann verdunsten würde. Es genügt vielmehr, sobald der umgegrabene Boden im Winter ordentlich durchfrieren konnte, daß die feste Decke, welche sich während des Winters bildet, mit einer groben Harke zerstört und hierauf mit einer leichten Harke ein feines Saatbett hergestellt wird.

Vor dem Umgraben des Gartens wird der Inhalt des Komposthaufens, welcher im Laufe des Sommers von allen grünen, krautartigen Gartenabfällen angesammelt wurde, sorgfältig verteilt und gleich mit untergegraben. In den allermeisten Fällen werden aber die grünen Abfälle des Gartens kaum ausreichen, um auch nur einen Teil davon ordnungsmäßig damit zu versorgen. Unser wirksamster organischer Dünger, nämlich Stallmist, wird unter den jetzigen Verhältnissen, besonders für die städtischen Gärten, kaum zu beschaffen sein; dasselbe gilt für die verschiedenen Sorten von Torfdünger, welche, mit Nährstoffen angereichert, sonst als vollwertiger Ersatz des Stalldüngers verwandt werden konnten und auch in beliebiger Menge zu haben waren. Wir sind deshalb gegenwärtig auch bezüglich der Versorgung der Gärten mit Nährstoffen hauptsächlich auf die Handelsdüngemittel angewiesen. Besonders wichtig ist da die Kalkdüngung, ohne die, falls es sich nicht gerade um einen ausgesprochenen Kalkboden handelt, die übrigen Düngemittel überhaupt nicht zur Wirkung kommen können. Der Kalkdünger kann schon im Herbst oder während des Winters aufgebracht werden; doch braucht dies nicht in jedem Jahre zu geschehen, sondern in Zwischenräumen von zwei bis drei Jahren. Man kann sich auch so einrichten, daß man abwechselnd die eine Hälfte des Gartens mit organischen Düngemitteln, wie Kompost, Stalldünger oder Torfdünger, versieht und die andere Hälfte mit Kalk.

*

— **Hinter grauen Schwaden lauert die Gefahr.** Im November liegen oft graue Nebel in den Morgen- und Abendstunden über der Landschaft. Kaum 30 bis 40 Meter weit hat man freie Sicht. Häuser und Bäume sind in graue Nebelschwaden eingehüllt, so daß uns alles merkwürdig verändert erscheint. In der Stadt zwingt das rege Leben jeden Verkehrsteilnehmer an solchen nebligen Tagen zur besonderen Vorsicht. Der graue Nebeldunst macht aber auch vor den wichtigsten Verkehrswegen nicht Halt die außerhalb der Städte in allen Richtungen das Land durchschneiden. Jede Straßenkreuzung, jeder Bahnübergang, jede Brücke, jeder Baum und jede Kurve kann zum heimtückischen Hindernis werden. Doppelt aufpassen heißt es darum für jeden Fahrzeuglenker, aber auch für die Radfahrer und Fußgänger an solchen Tagen, an denen der Nebel und Dunkelheit gemeinsam den Ausblick erschweren. Für alle Kraftfahrer aber gilt an Nebeltagen das unbedingte Gebot: Langsam fahren!

— **Werksparen und allgemeiner Lohnstopp.** Die Reichsgruppe Industrie hat den Reichsarbeitsminister darauf aufmerksam gemacht, daß in einigen Fällen die beim Werksparen von den Unternehmern ausgeschütteten Prämien nicht gleichmäßig auf alle Einlagen verteilt werden, sondern in Form einer Verlosung in verschiedener Höhe den einzelnen Gefolgschaftsmitgliedern zugute kommen. Dabei ist es nicht zu vermeiden, daß das eine Gefolgschaftsmitglied eine so hohe Prämie erhält, die in dem betreffenden Jahre seine Spareinlage mit mehr als 6 v. H. insgesamt zu verzinsen scheint, während bei einem anderen Gefolgschaftsmitglied im Zuge der Verlosung die Prämie überhaupt fortfällt, so daß die Einlage nur zu dem üblichen Sparkassensatz verzinst wird. Nach Auffassung der Reichsgruppe Industrie soll sich eine derartige Verteilung der Sparprämien bewährt haben. Gegen eine derartige Ausschüttung der Prämien hat der Reichsarbeitsminister dann keine Bedenken, wenn dadurch im Durchschnitt die gesamten im Zuge des Werksparens angesammelten Spargelder der Gefolgschaft um nicht mehr als 6 v. H. verzinst werden.

Vergütung für Luftschutzdienst im Betrieb

Das Reichsjustizministerium stellt in der „Deutschen Justiz" fest, daß nach geltendem Recht für den Luftschutzbereitschaftsdienst bei einer Dauer der Dienstleistung von fünf Stunden ein Zehrgeld von 1,50 RM. zu gewähren ist. Träger der Verpflichtung ist im Werkluftschutz der Betrieb. Die Heranziehung zur Luftschutzpflicht erfolgt an sich durch polizeiliche Verfügung. Im Werkluftschutz und im erweiterten Selbstschutz ist dieser Grundsatz aber nur für die Luftschutzleiter selbst beibehalten worden. Die übrigen Gefolgschaftsmitglieder werden durch den Luftschutzleiter herangezogen, was auch mündlich geschehen kann. Nach dieser Richtlinie wird in den Betrieben fast ausnahmslos gehandelt. Diese Feststellung des Reichsjustizministeriums erfolgte auf Grund eines kürzlich veröffentlichten Urteils des Landesarbeitsgerichts Krefeld, das in einem Einzelfall den Anspruch auf Vergütung für den Luftschutzbereitschaftsdienst zurückgewiesen hatte, weil der Kläger nicht ordnungsmäßig zum Luftschutzdienst herangezogen worden sei. Ausdrücklich stellt das Reichsjustizministerium abschließend fest, daß den Gefolgschaftsmitgliedern im Werkluftschutz und im erweiterten Selbstschutz das Zehrgeld nicht versagt werden kann, auch wenn sie nur zum Nachtdienst herangezogen wurden.

Gemeinde Birkenfeld

Beratung mit den Gemeinderäten am 21. November 1940. Die Lieferung von Streusalz für den kommenden Winter wurde dem Lebensmittelgeschäft Bauschlicher übertragen.

Ortsbaumeister Kinzelbach berichtet, daß die Instandsetzungsarbeiten im Mühlweg (Aufgang von der Wildbaderstraße zum Ort) fertiggestellt sind. Im Falle der Teerbeschaffung soll diese Aufgangsstraße im Laufe des kommenden Frühjahrs noch eine Oberflächenbehandlung erhalten. Die Zeppelinstraße und der obere Teil der Gartenstraße werden ebenfalls instandgesetzt. Auf verschiedenen Gemeindegrundstücken werden auf Anregung des Kreis- und Gemeindebaumwarts weitere Obstbaumpflanzungen vorgenommen.

Der Ansatz der Vergnügungssteuer für Rundfunkempfangsanlagen in Gastwirtschaften wurde während der Kriegsdauer neu geregelt.

Der neue Postreklame-Briefstempel ist nunmehr fertiggestellt und wurde allgemein für gut befunden.

Es wurde bekanntgegeben, daß mit der hiesigen Feuerwehr am 1. 11. 1940 durch Vertreter der Landesfeuerwehrschule in Birkenfeld ein Lehrgang abgehalten wurde.

Die Ortsbausatzung wurde bezüglich der Anliegerbeiträge für Gehwege nach Genehmigung durch den Herrn Württ. Wirtschaftsminister geändert.

Die Baupolizeibehörde mußte in städtebaulicher Hinsicht ein eingereichtes Baugesuch ablehnen.

Ein Antrag auf Vornahme von Kanalisationsarbeiten wurde behandelt. Vor Entscheidung in dieser Sache werden weitere Erhebungen angestellt.

Für den Gasspür- und Entgiftungstrupp werden zwei Ausrüstungen auf Kosten der Gemeinde beschafft.

Der Haushaltplan für das Rechnungsjahr 1939 konnte bei Streichung eines Teils der vorgesehenen Rücklagen und sonstiger Ausgabeposten nach Eingang des Zuschusses aus dem Ausgleichstock ausgeglichen werden.

In der nichtöffentlichen Beratung wurden Grundstücksangelegenheiten, Steuernachlaßgesuche und Personalfragen behandelt.

Gemeinde Schömberg

Ehrenvolle Auszeichnung. Der Unteroffizier der Flieger Friedrich Schroth wurde für besondere Tapferkeit bei fliegerischem Einsatz mit dm Eisernen Kreuz 1. und 2. Kl. ausgezeichnet. — Dem Gefreiten Friedrich Erlenmeier wurde das Deutsche Schutzwall-Ehrenzeichen verliehen.

Sprollenhaus, 25. Nov. Jedes Jahr sieht es die deutsche Schuljugend als eine Ehrenpflicht an, für die Deutschen, die noch jenseits der großdeutschen Grenzen leben müssen, eine Sammlung durchzuführen. Gestern fand eine solche wieder ihren Abschluß. Es kamen diesmal schöne Kartenserien über „Männer der Front", „Das deutsche Antlitz" und „Deutschtum im Aufbruch" zum Verkauf. Die Schüler der hiesigen Oberklasse legten hierbei großen Eifer an den Tag und konnten alle ihnen zugestellten Serien mit zusammen 500 Karten zu je 20 Pfg. absetzen und lösten dafür die beachtliche Summe von 100 RM. Wenn man bedenkt, daß bei einer Reichsstraßensammlung für das Kriegswinterhilfswerk nur etwa 250 Abzeichen für die 650 Einwohner unserer Gemeinde vertrieben werden, so ist dieses Ergebnis ein schöner und stolzer Erfolg der hiesigen Schuljugend. Sie bewies damit, daß sie dem Ruf des VDA freudig und opferwillig Folge leistete und für die deutschen Kameraden draußen im Ausland zu kämpfen verstand.

Die Ortsgruppenleiter der NSDAP. tagten in Calw

Am Sonntag vormittag traten die Kreisamtsleiter und Ortsgruppenleiter des Kreises Calw der NSDAP zu einer Arbeitstagung in der Kreisstadt zusammen. Kreisleiter Wurster sprach zu ihnen über die politische Lage und gab die Ausrichtung für die kommende Arbeit dieses Winters. Gauschatzmeister Vogt umriß anschließend die von der Partei geleistete Verwaltungsarbeit. Ueber Fragen der Propaganda und der weltanschaulichen Schulung sprachen sodann Kreispropagandaleiter Entenmann und Kreisschulungsleiter Haug. Ferner gaben Kreisfrauenschaftsleiterin Treutle und Ortskreisgruppenleiter Blendl vom Reichsluftschutzbund Aufschluß über ihre Arbeitsgebiete. Der Kreisleiter faßte abschließend das Ergebnis der dreieinhalbstündigen Tagung zusammen und beendete sie mit dem Gruß an den Führer. Nachmittags wohnten die Ortsgruppenleiter der Gefallenengedenkstunde an.

Gedenkfeier in Calw

Calw, 26. Nov. In der würdig ausgeschmückten Halle der Truppführerschule fand am Totensonntag eine Gedenkfeier der NSDAP für die Gefallenen der Stadt Calw statt. Als Ehrengäste nahmen an ihr teil als Vertreter des Gauleiters Gaupropagandaleiter Mauer, Gauschatzmeister Vogt, Kreisleiter Wurster, Oberst Schaal, Landrat Dr. Haegele u. a. m. Die Heldenehrung war von einer eindrucksstarken chorischen Feier umrahmt. Ortsgruppenleiter Pg. Nick vollzog die Heldenehrung und verlas sodann die Namen der neun Gefallenen der Stadt Calw. Kreisschulungsleiter Pg. Haug würdigte die unvergänglichen Opfer der Gefallenen in einer gedankentiefen Gedächtnisansprache. Die Gedenkfeier fand ihren Abschluß mit einem Marsch der Formationen zum Heldendenkmal vor der Stadtkirche, wo ein Vertreter der NSDAP einen Lorbeerkranz niederlegte. Die Lieder der Nation und der Gruß an den Führer beschlossen die denkwürdige Stunde.

Aus Pforzheim

90 Jahre Eintracht-Frohsinn

Die Feier seines 90jährigen Bestehens beging der MGV. „Eintracht-Frohsinn" mit einem Festkonzert am Sonntag nachmittag im Städt. Saalbau. Zur Aufführung kam das weltliche Oratorium „Das Paradies und die Peri" von Robert Schumann für Orchester, gemischten Chor und Solisten. Das Werk erfuhr unter der Leitung von Musikdirektor Willi Eiffler eine glänzende Wiedergabe. Als Solisten waren Mitglieder des Stadttheaters sowie unser einheimischer Bariton Hans Kraus zugezogen. Instrumental wirkte das städtische Orchester mit.

Zusammenstoß auf der Reichsautobahn

An einer scharfen Kurve der Reichsautobahn in der Nähe von Pforzheim fuhr ein Lastkraftwagen ohne Rücksicht. Ein Personenwagen, der hinterdrein kam, bemerkte das Lastauto zu spät. Der Führer des ersteren versuchte seinen Wagen noch herumzureißen, dabei überschlug sich das Fahrzeug und begrub die Insassen unter sich. Sie mußten schwer verletzt dem Krankenhaus zugeführt werden.

Ein schönes Verhältnis von der Front zur Heimat!

Eine Brötzinger Familie hatte im Laufe des vergangenen Jahres Einquartierung. Der junge Soldat ist elternlos und darf nun seinen Urlaub unentgeltlich bei der betreffenden Familie verbringen. Ein solches Verhältnis schafft die wahre Volksgemeinschaft.

Eine großzügige Kaninchen-Ausstellung,

veranstaltet vom Kaninchenzüchterverein Pforzheim, war Beweis dafür, welch große wirtschaftliche Bedeutung heute der Kaninchenzucht zukommt. Ausgestellt waren nahezu 300 Tiere aller Rassen, wobei die Wirtschaftsrasse den Hauptanteil stellte. Es gab zahlreiche Ehren- und einfache Preise.

Das deutsche Buch

wird auch den Landgemeinden durch Einrichtung von Volksbibliotheken zugänglich gemacht. In der benachbarten Gemeinde Stein hat der Leiter der dortigen Bibliothek eine Buch-Ausstellung veranstaltet, die großes Interesse fand.

In einer Versammlungswelle,

die am Samstag abend nach vorausgegangenem Propagandamarsch durchgeführt wurde, sprachen elsässische Volksgenossen zur elsässischen Frage vor und nach dem Kriege. Alle stimmten sie darin überein, daß nur der Führer das Elsaß vor dem Zerfall gerettet habe.

Der Polizeibericht

meldet Fahrraddiebstähle und den Verlust einer Brieftasche mit 220 RM. Inhalt. Die letztere ging verloren, wurde wahrscheinlich gefunden und unterschlagen.

Russenholz wird geflößt

V.A. Mit der Wiederaufnahme des deutsch-russischen Wirtschaftsverkehrs sind auch die Holzlieferungen von Rußland wieder gesichert. Diese Holzlieferungen gehen zu einem großen Teil auf dem Flußwege über die Memel nach Königsberg (Pr.). Die Flüsse Memel, Narew und Wilja sind die Herkunftsgebiete. Die Holztriften werden im russischen Auftrage bis zur Reichsgrenze gebracht und dann von ostpreußischen Ternern übernommen. Der Beruf des Terners verlangt eine besondere Kenntnis der Arbeit. So ist es wichtig, daß die Flöße richtig zusammengebaut werden. Je nach Stärke der Stämme werden zunächst zwanzig bis dreißig Fichten oder Kiefern zu einer Tafel aneinander gebunden, mehrere solcher Tafeln hintereinander gekoppelt ergeben eine Schnur oder eine Trift, deren Länge auf der Memel bis zu 125 Meter betragen darf; im Schleppzug kann die Trift eine Länge bis zu 250 Metern erreichen. Zwei oder drei Triften werden nebeneinander zu einem Floß zusammengestellt. Der Flößführer trägt die Verantwortung für den Transport, den er am Ende der Trift von einem Boot aus leitet. Der Steuermann vorne auf der ersten Trift steuert mit Hilfe eines acht bis zehn Meter langen, von beiden Seiten abgeplatteten Baumstammes.

Das Holzmeßamt in Tilsit ist Verteilungsstelle für die Hölzer in Ostdeutschland. Weitere solcher Aemter gibt es nur noch in Stettin und Hamburg. Die großen Sägewerke bereiten die jeweils angeforderten Holzarten und Mengen vor. Die verstärkte Holzzufuhr aus Rußland dient zur Entlastung unserer eigenen Wälder und ist eine wirksame Hilfe für die verschiedensten deutschen Wirtschaftsvorhaben.

Auszeichnungen, die noch beantragt werden können

NSG. Denjenigen Soldaten, die am 1. Oktober 1938 den Einmarsch in das Sudetenland mitgemacht bzw. die zur gleichen Zeit am Westwall eingesetzt waren, wird jetzt nochmals die Gelegenheit gegeben, die Sudetenerinnerungsmedaille oder das Schutzwall-Ehrenzeichen zu beantragen. Anträge sind bei den zuständigen Wehrbezirkskommandos zu stellen.

Neue WHW-Briefmarken stellen sich vor

Zeugen deutscher Kultur, Zeugen deutschen Opfergeistes — Von Thorn bis Prag

NSG. Briefmarken sind nicht nur Postwertzeichen, die zum Freimachen von Briefen, Karten oder anderen Sendungen dienen, sie sind auch ein kleines, aber sehr aufschlußreiches Spiegelbild ihres Landes. Sie zeigen auf winziger Fläche Bilder der Geschichte, berühmte Bauten, Köpfe führender

Männer, charakteristische Landschaften, seltsame Tiere, Industrieanlagen, Ausfuhrerzeugnisse, kurz gesagt Dinge, die auf besondere Weise mit dem Land verbunden sind und seine Eigenart herausstellen.

Auch die Briefmarke für wohltätige Zwecke ist kein Neuling auf philatelistischem Gebiet; sie ist im allgemeinen keine periodisch wiederkehrende Erscheinung, sondern wird von Fall zu Fall herausgegeben, wenn für einen bestimmten sozialen Zweck Mittel erforderlich sind. Nur das nationalsozialistische Reich gibt seit der Machtübernahme alljährlich eine Serie von Briefmarken heraus, deren Reinerlös dem Winterhilfswerk des deutschen Volkes zugeführt wird. Diese WHW-Briefmarken sind in Sammlerkreisen des In- und Auslandes bereits ein begehrtes Objekt geworden. Die sorgfältige Auswahl der Motive, die saubere Arbeit des Kupferstechers und die feine Farbengebung haben diesen Markenbildern viele Freunde geschaffen. Aber weit über diese Kreise hinaus hat die WHW-Briefmarke im ganzen deutschen Volk freudige Aufnahme gefunden als äußerer Ausdruck der Gemeinschaft, der Bereitschaft zum Opfer und des Willens zum Siege. Auch in diesem Jahr gibt die Deutsche Reichspost eine Serie von neun WHW-Briefmarken heraus, die unter dem Motto „Steinerne Zeugen deutscher Kultur" stehen. Die Entwürfe stammen von dem jungen Künstler Lothar Wüst, einem Sohn der heimgekehrten Stadt Bromberg. Die neun neuen Marken zeigen den Artushof in Danzig, das Rathaus in Thorn, die Pfalz Caub im Rhein, das Deutsche Theater in Posen, Schloß Heidelberg, die Porta Nigra in Trier, das Deutsche Theater in Prag, das Rathaus in Bremen und das Rathaus in Münster in Westfalen.

Auf jede Marke ist ein Zuschlag zu bezahlen, der in voller Höhe dem Kriegswinterhilfswerk zufließt. Die Marken haben folgende Werte:

3 Pf.-Marke, Artushof in Danzig, braun + 2 Pf. Zuschlag.
4 Pf.-Marke, Rathaus in Thorn, blaugrün + 3 Pf. Zuschlag.
5 Pf.-Marke, Caub im Rhein, hellgrün + 3 Pf. Zuschlag.
6 Pf.-Marke, Deutsches Theater in Posen, dunkelgrün + 4 Pf.
8 Pf.-Marke, Schloß Heidelberg, karminrot + 4 Pf.
12 Pf.-Marke, Porta Nigra in Trier, dunkelrot + 6 Pf.
15 Pf.-Marke, Deutsches Theater in Prag, rotbraun + 10 Pf.
25 Pf.-Marke, Rathaus in Bremen, blau + 15 Pf.
40 Pf.-Marke, Rathaus in Münster i. W., violett + 35 Pf.

So schlagen diese Marken eine Brücke aus deutscher Vergangenheit zur lebendigen Gegenwart. Sie mahnen uns, das Letzte einzusetzen für den entscheidenden Daseinskampf unseres Volkes, für die Erhaltung unserer alten Kultur und ihrer unvergänglichen Werte. Wer WHW-Briefmarken verwendet, stellt sich in die Reihe jener stillen Kämpfer, die in der Heimat freudig ihre Pflicht erfüllen, wenn sie nicht mit der Waffe in der Hand ihr Volk schützen können.

50 Jahre Institut zur Erforschung der Serumtherapie in Japan. Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des von dem Schüler Robert Kochs, Dr. Kitasato, gegründeten Instituts zur Erforschung der Serumtherapie (Kitasato-Institut) fand in Tokio ein Festakt statt, in dem in feierlicher Weise des Begründers des Instituts sowie des deutschen Erfinders der Serumtherapie, von Behring, gedacht wurde. Die Feier fand in Gegenwart der Söhne der beiden Erfinder statt. In Ansprachen wurde auf die Bedeutung des Instituts und auf den führenden Einfluß der deutschen Medizin für die Entwicklung der japanischen medizinischen Wissenschaft hingewiesen.

Theater und Film

Kursaal-Lichtspiele Herrenalb

„Der Sündenbock" am Mittwoch den 27. November

Nur ein Junge — lieber Filmfreund, und doch: dieses sympathische Gegenteil eines Musterknaben stellt erstens eine ganze Verwandtschaft auf den Kopf und gibt zweitens einem mit heiteren Charakterstudien und einem feinen Humor zu Ensemble beliebter Darsteller Gelegenheit, eine echte Komödie spielen. So wie dieser Sündenbock in Gestalt des zwölfjährigen Norbert Rohringer — weit entfernt von aller Kinder-Star-Schablone — in seiner Natürlichkeit einen wirklich erfreulichen Film-Mittelpunkt abgibt, so ist auch die bunte Skala von Verwandten-Temperaturen mit freundlichem, gelegentlich listigem Augenzwinkern, aber nie mit verletzendem Spott gezeichnet. Also nicht die oft belachten, viel gesehenen Verwandten-„Typen", sondern fein nuancierte Charaktere. Hier hat der Spielleiter, dem der unaufdringliche herzliche Humor besonders liegt, aus einem Problem eine Komödie gemacht. Ein fröhliches Spiel vor ernstem Hintergrund — wirkungsvoll, weil aus dem Leben gegriffen.

Aus den Nachbargauen

(!) **Karlsruhe**, 25. November.

(!) **Motorradfahrer verunglückt.** Zwei Schwerverletzte gab es bei Verkehrsunfällen. Beide Male handelt es sich um Motorradfahrer. Der eine war mit einem Personenkraftwagen zusammengestoßen, der andere frühmorgens auf ein unbeleuchtetes Fuhrwerk gefahren.

Heidelberg. (Jahresfeier der Universität.) Die Universität beging in festlicher Weise den 554. Jahrestag ihrer Gründung. Der Feier wohnten auch zahlreiche Vertreter von Partei und Staat, Wehrmacht, Stadtverwaltung usw. bei. Dabei erfolgte die feierliche Verpflichtung der Studenten durch den Rektor und Studentenführer. Die Zahl der Studierenden beträgt 2980, also über 300 mehr als im letzten Friedenssemester.

(!) **Ettlingen.** (Unfall bei der Arbeit.) Ein junger Mann von hier geriet mit der Hand in die Kreissäge. Es wurden ihm vier Finger abgeschnitten.

Ebnet bei Bonndorf. (Von einem Baumstamm totgedrückt.) Der Landwirt Josef Isele wurde beim Holzmachen im Gemeindewald von einem rollenden Baumstamm totgedrückt.

Altkirch. (Tödlich verlaufener Verkehrsunfall.) Einem in Richtung Hirzbach durch Carspach fahrenden Lastauto liefen an der engsten Stelle des Dorfes mehrere Kinder direkt entgegen. Der Kraftfahrzeuglenker suchte nach links auszuweichen, konnte aber nicht verhüten, daß ein Kind zwischen Wagen und Hauswand geriet. Es handelte sich hierbei um das 4 Jahre alte Töchterchen der Familie Brand, das zu Tode gedrückt wurde. Sein älteres Schwesterchen kam mit leichteren Verletzungen davon.

Die Welse im Bodensee

Beobachtungen einzelner großer Welse im Obersee haben die Aufmerksamkeit wieder einmal auf diese größten Bewohner des Bodensees gelenkt. Schon immer hat man sich mit diesem Fisch befaßt, von dem öfters kleinere, dagegen nur selten große gefangen werden. Jahrzehnte schon liegt es zurück, seit einige große Welse gefangen wurden, von denen einer mit 120 Pfund sogar in Basel ausgestellt worden war. Vor einigen Jahren wurde ein 70pfündiger Wels im Bodensee gefangen. Es scheint jedoch, als ob die größten Exemplare dieser Knochenfische (auch Weller oder Waller genannt) nicht im Bodensee, sondern in Weihern der Umgebung des Bodensees leben.

So hat ein Fischer 1938 einen Wels von 2,40 Meter Länge und etwa 150 Pfund Gewicht im Mindelsee gefangen, nicht lange vorher einen 45 Pfund schweren. Kenner des Mindelsees vermuten sogar, daß die Fischarmut dieses auf dem Bodanrück gelegenen kleinen Sees gerade auf das Vorhandensein zahlreicher Welse zurückgeführt werden müsse. In diesem Frühjahr war ein 45 Pfund schwerer Wels auch in einem Weiher nördlich des Bodensees, im Illmensee, in der Nähe von Heiligenberg gefangen worden. Ueberhaupt sind die Welse schon sehr früh bekannt gewesen und nach der Chronik wurde vor langer Zeit im Mindelsee ein „neun Schuh langer" Wels gefangen, den die Konstanzer Domherren als Geschenk erhielten und verzehrten. Heute allerdings werden nur die kleineren Exemplare gegessen, während man die großen Exemplare für ungenießbar hält.

Arbeitslosenunterstützung im Elsaß wie im Altreich.

NSG. In einer weiteren Anordnung des Chefs der Zivilverwaltung wird die Arbeitslosenunterstützung den vorhandenen Lohn- und Preisverhältnissen angepaßt. Durch die Neuregelung wird eine wesentliche Besserstellung der meisten Unterstützungsempfänger erzielt. Es wird Schluß gemacht mit dem Vielerlei von Unterstützungseinrichtungen und dem endlosen Instanzenweg, den ein Unterstützungsantrag früher zu gehen hatte. In kleinen Gemeinden war im Elsaß mitunter überhaupt keine Unterstützung bezahlt worden. Die Arbeitslosen waren dann auf die Armenfürsorge angewiesen. Durch diese Anordnung des Chefs der Zivilverwaltung sind den arbeitslosen Volksgenossen im Elsaß die gleichen Leistungen gewährleistet, wie denen im Altreich.

Die Sieger im Wettkampfschießen des Gaukriegerverbandes.

Im Wettkampfschießen 1940 des Gaukriegerverbandes Südwest beteiligten sich 61 von 63 Kreiskriegerverbänden. Siegermannschaft wurde die Kriegerkameradschaft Waldstetten (Kreiskriegerverband Schw. Gmünd) mit 451 Ringen. Den zweiten Platz belegte die Kriegerkameradschaft Backnang mit 443 Ringen, den dritten die Kad. ehm. 114/IR. 14 Karlsruhe mit 442, den vierten „Wacht am Rhein" Mannheim mit 441, den fünften Coppingen mit 439 Ringen. Einzelsieger wurde Albert Rohrer, Kam. ehm. 114/IR. 14 Karlsruhe mit 117 Ringen, Hans Hildebrand, Kriegerkameradschaft Donaueschingen, Ludwig Kiefer, Kameradschaft Kandern, Wilhelm Schube, Kam. Sindelfingen. An Nenngeldern gingen insgesamt 11 398 Mark im Gaukriegerverband Südwest ein. Die Kreiskriegerverbände haben aus diesen Nenngeldern der Reichskriegerführung rund 7900 Mark als Wunschkonzertspende zur Verfügung gestellt.

Heinrich Barth erschloß den Sudan

Zum 75. Todestag des deutschen Afrikaforschers (25. November)

Von Hans Langkow

Heinrich Barth aus Hamburg, dessen Todestag sich am 25. November zum 75. Male jährt, ist in der Reihe der zahlreichen deutschen Forscher, die sich um die Erforschung Afrikas hochverdient gemacht haben, einer der bedeutendsten. Seine große sechsjährige Reise, die er unter tausend Gefahren in die unerschlossenen Gebiete des westlichen Sudans unternahm, wurde von den Zeitgenossen als epochemachend empfunden und ist es auch geblieben. Denn sie geschah in einer Zeit, in der es noch kein geeintes Deutschland gab, in einer Zeit, in der noch keine Reichsflagge den Deutschen im Ausland schützte, und in der Deutschland noch keine Kolonien hatte. Der Sudan war damals einer der dunkelsten Teile des dunklen Erdteils. Räuberische Eingeborene bedrohten den Europäer. Wilder Christenhaß verfolgte sie, alle hygienischen und verkehrstechnischen Mittel moderner Afrikaexpeditionen fehlten. Die Willkür despotischer eingeborener Fürsten war das einzige Gesetz in jenen Gegenden. Der Deutsche Heinrich Barth aber hat alle diese Schwierigkeiten bezwungen und den westlichen Sudan für die Wissenschaft erobert.

Heinrich Barth war ursprünglich klassischer Philologe. Er lehrte als Privatdozent in Berlin, als den 27-Jährigen plötzlich die Sehnsucht packte nach Weite und Ferne, nach den ungelösten Rätseln der geographischen Wissenschaft. Schon hatte er auf Forschungsreisen nach griechischen und römischen Altertümern das Mittelmeer besucht und Afrikas Küsten gestreift. Jetzt schließt er sich auf den Rat des großen deutschen Geographen Professor Karl Ritter der Expedition des Engländers Richardson an, der Zentralafrika bereisen soll. Ein zweiter Deutscher, Dr. Overweg, stößt in Tripolis zu der Expedition, deren Seele bald kein anderer sein wird als Heinrich Barth allein.

Barth handelt von vornherein ziemlich selbständig. Nur von einem treuen eingeborenen Diener begleitet, eskortiert von wenigen rasch wechselnden eingeborenen Führern und Helfern, reist er unter tausend Gefahren durch die Sahara. Um nicht als Europäer erkannt zu werden, trägt er Eingeborenentracht, übt er orientalischen Brauch und nennt sich ‚Abi el Kerim", der Scherif. Als solcher genießt der Deutsche bald das höchste Ansehen, überall wo er hinkommt, sei es in Katsena, in Kano im Reiche Sokoto oder zu Kuka im geheimnisvollen Lande Bornu. Doch gibt er dort, wo er als Christ und Weißer erkannt wird, immer der Wahrheit die Ehre, besonders auch vor den einheimischen Gewalthabern, obwohl seine Geschenke keineswegs prunkvoll sind. Inzwischen erlag Richardson dem Klima, und Overweg vereinte sich in Kuka mit Barth. Dieser Ort blieb für Barth lange Zeit das Standquartier. Von hier aus besuchte er 1851 und 1852 Adamana, wobei er den Benue auffand, ferner Kanem, Musgu und Bagimiri. Dann suchte er den Tsadsee auf. Hier starb Overweg am Fieber. Ganz allein durchforschte Barth nun noch das Reich Gando und Say am Niger. Endlich erreichte er das ersehnte Timbuktu, wo er acht Monate weilte. 1854 kehrte er auf weiten Umwegen nach seinem Standquartier Kuka zurück. Hier traf er auf den ihm nachgesandten deutschen Forscher Eduard Vogel. Im Mai 1855 trat Barth endgültig die Rückreise nach Tripolis an. Am 8. September landete er wieder nach sechsjähriger Abwesenheit auf europäischem Boden.

Seine unter den unsäglichsten Strapazen, Entbehrungen und Gefahren vollbrachte große Reise erschloß mit einem Schlage den ganzen Westsudan. Heinrich Barths Name wurde in die Reihe der stolzesten Namen der deutschen geographischen Wissenschaft für immer eingegraben. Sein fünfbändiges Werk „Reisen und Entdeckungen in Nord- und Zentral-Afrika" war eine der Früchte seines Wirkens. 1863 wurde der gefeierte Forscher Professor an der Universität Berlin und Präsident der Geographischen Gesellschaft. Er starb viel zu früh, im Alter von erst 44 Jahren, zu Berlin am 25. November 1865.

Gliederreißen Gicht-Schmerzen

Frau Marie Lorenz, Private, Wien 23, Fischamend J. W. 227, schreibt am 25. 1. 40: „Seit Jahren litt ich an Gliederreißen und gichtischen Schmerzen in den Kniegelenken so stark, daß ich zeitweise einen Stock benützen mußte. Schon nach Verbrauch weniger Trineral-Ovaltabletten konnte ich nachts wieder schlafen u. heute nach wenigen Monaten sind die Schmerzen bereits ganz verschwunden u. ich kann mit meinen 62 Jahren u. 106 kg Körpergewicht marschieren wie früher.

Bei Gicht, Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Erkältungskrankheiten, Grippe, Nerven- und Kopfschmerzen helfen die hochwirksamen Trineral-Ovaltabletten. Sie werden auch von Herz-, Magen- und Darmempfindlichen best. vertragen. Machen Sie sof. einen Versuch! Originalpackg. 20 Tabl. nur 79 Pfg. In all. Apoth. erhältl. o. Trineral GmbH., München O 27/1. Verlangen Sie kostenlose Broschüre „Lebensfreude durch Gesundheit"!

STAATL. KURSAAL WILDBAD

Filmvorführung:
Mittwoch, den 27. November 1940, **16** und **20** Uhr

„Morgenrot"

Der Heldenkampf deutscher U-Boote im Weltkrieg 1914/18

Ein Ufa-Großfilm gestaltet von Gerhard Menzel nach einer Idee von E. Freiherr v. Spiegel

In den Hauptrollen: **Rudolf Forster,** Bienert, Oenschow, Leibelt, Westermeier, v. Winterstein

Im Vorprogramm: **Die Deutsche Wochenschau**

Jugendliche haben Zutritt

Für die langen Winterabende

ein schönes Buch

C. Meeh'sche Buchdruckerei
Neuenbürg — Fernsprecher 404
Buchverkauf, Schreibwaren, Bürobedarf

Kursaal-Lichtspiele Herrenalb

Mittwoch den 27. Nov. 1940, nachm. 4 Uhr u. abends 7.45 Uhr

Der Sündenbock

In diesem Tobisfilm heißt es: Wer erzieht wen? Wo sind die wirklichen Sündenböcke? — Ein Junge rettet sich vor seiner Verwandtschaft, führt ein Dutzend Erwachsene an der Nase herum, verursacht zwei Verlobungen und findet endlich eine Heimat. Eine fröhliche Komödie mit ernstem Hintergrund. Ein Film für alle, die mit Kindern oder mit ihrem eigenen Herzen zu tun haben.

Der Jockey, Tobis-Kulturfilm

Ufatonwoche

Jugendliche sind zur Nachmittagsvorstellung zugelassen und zahlen halbe Preise.

Eintritt RM. —.80 und 1.—
Uniformierte zahlen halbe Preise

Arnbach

Eine Kuh

mit dem 2. Kalb verkauft
Wilh. Ganzhorn, Tel. 244.

Höfen a. E.

Kaufe ein neues oder gebrauchtes, gut erhaltenes

Güllenfaß

ca. 700 Liter haltend
Adam Rapp.

Gaigel- u. Tappkarten

C. Meeh'sche Buchdruckerei
Buchverkauf — Schreibwaren
Bürobedarf.
Neuenbürg — Tel. Nr. 404.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Der italienische Wehrmachtsbericht

Flottenbasis von Alexandrien bombardiert. — Italienische Angriffe an der griechischen Front.

Rom, 25. Nov. Der italienische Wehrmachtsbericht hat folgenden Wortlaut:

„Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: An der griechischen Front heftige Gegenangriffe von unseren Abteilungen. Unsere Luftwaffe bombardierte die feindlichen Stellungen besonders entlang der Küste des Epirus. Feindliche Flugzeuge machten einen Angriff auf Durazzo, wobei es einige Verwundete gab und leichter Schaden angerichtet wurde. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen.

Unsere Jäger verfolgten und erreichten ein feindliches zweimotoriges Flugzeug vom Wellington-Typ, das nördlich von Malta abgeschossen wurde und ins Meer fiel. Eine unserer Jagdstaffeln machte einen Tiefangriff auf den Flugplatz Micabba, wobei zahlreiche am Rande des Flugfeldes aufgestellte Flugzeuge unter Maschinengewehrfeuer genommen wurden; drei von ihnen gingen sofort in Flammen auf. Das Feuer breitete sich rasch aus, rief verschiedene außerordentlich heftige Explosionen hervor und nahm einen solchen Umfang an, daß es auch an der sizilianischen Küste sichtbar war. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.

Unsere Flugzeuge griffen die Flottenbasis von Alexandrien (Aegypten) an, wobei die Ziele im Hafen wiederholt getroffen wurden. Andere Flugzeuge griffen die militärischen Anlagen im Gebiet südlich von Marsa Matruk an.

Feindliche Flugzeuge warfen Bomben auf Tobruk und Bardia, wobei leichter Schaden entstand und in letzterem Ort einige Personen verwundet wurden. Weiter wurden Bomben auf Derna abgeworfen, wo ein Ferienheim getroffen wurde und fünf Tote und zwei Verletzte zu beklagen sind. Bei Apollonia wurde im Tiefflug ein Lazarett mit Bomben und Maschinengewehrfeuer angegriffen, obwohl die Rote-Kreuz-Zeichen ganz klar erkennbar sind. Ein Verwundeter ist zu beklagen. Ein Flugzeug vom Blenheim-Typ wurde von unseren Jagdfliegern östlich Amseat erreicht und in Flammen abgeschossen."

Der Flugkapitän des Führers

25jähriges Fliegerjubiläum Hans Baurs.

Berlin, 25. Nov. Der Flugkapitän des Führers, SS-Oberführer Hans Baur, beging am Montag sein 25jähriges Fliegerjubiläum. Aus diesem Anlaß überreichte der Führer seinem langjährigen Piloten sein Bild mit einer herzlichen Widmung.

Hans Baur ist seit März 1932 ununterbrochen der Flugkapitän des Führers. Er hat in diesen Jahren, angefangen von den gewaltigen Deutschlandflügen während der entscheidenden Wahlkämpfe bis zu den verantwortungsreichen Frontflügen mit dem Führer in diesem Kriege, seine Aufgabe beim Führer in einzigartiger vorbildlicher Weise erfüllt. Flugkapitän Hans Baur, der heute im 43. Lebensjahr steht, hat schon den Weltkrieg bei einer Feldfliegerabteilung mitgemacht, wo er als Artillerie- und Infanterieflieger neun Abschüsse erzielte. An Kriegsauszeichnungen erhielt er das EK 1. und 2. Klasse sowie die Bayerische Tapferkeitsmedaille. Nach dem Weltkrieg war Hans Baur bei der Militärluftpost, dem Bayerischen Luft-Lloyd, dem Junkers-Luftverkehr und der Deutschen Lufthansa als Pilot tätig. Als er 1932 zum Führer kam, hatte Baur allein im Luftverkehr, die Kriegsflüge nicht mit eingerechnet, bereits 1,2 Millionen Flugkilometer zurückgelegt. Heute dürfte er nicht mehr weit von 2 Millionen Flugkilometern entfernt sein.

Grandi beim Führer

DNB. **Berlin**, 25. Nov. Der Führer empfing Montag mittag in der Neuen Reichskanzlei den Kgl. italienischen Justizminister und Präsidenten der Kammer der Fasci und der Korporationen Graf Dino Grandi. — Justizminister Grandi wird während seines Aufenthaltes in der Reichshauptstadt Besprechungen mit deutschen Rechtswahrern und Politikern führen sowie die Einrichtungen des NS-Rechtswahrerbundes kennenlernen.

„Durch das beste Blut besiegelt"

Bukarest zum Beitritt Rumäniens.

Bukarest, 25. Nov. Das offiziöse Organ der Legionärbewegung, „Cuvantul", bemerkt in einer Stellungnahme, die ihm vom Unterstaatssekretär Papanaco, der zusammen mit dem General Antonescu in Berlin weilte, von dort eingesandt wurde, daß der Beitritt Rumäniens zum Pakt der nationalen Revolution die formelle Bestätigung eines schon vor vier Jahren durch seinen repräsentativen Führer ausgesprochenen unerschütterlichen Entschlusses des rumänischen Volkes darstelle. Für den Sieg dieser Anschauung hätten die besten Söhne des Volkes, an der Spitze Codreanu, fallen müssen. So könne man sagen, daß der Beitritt zum Dreimächtepakt durch das beste und tapferste rumänische Blut besiegelt worden sei, wodurch ihm eine unzerstörbare Dauer gegeben werde. „Curentul" hebt hervor, daß der Beitritt Rumäniens zum Dreimächtepakt eine Wende in der politischen Geschichte des Landes darstelle. Rumänien sei stolz darauf, in diesen entscheidenden Augenblicken seinen Beitrag zum künftigen Schicksal Europas geliefert zu haben, indem es sich mit Begeisterung den Mächten angeschlossen habe, die auf der Grundlage der Gerechtigkeit das neue Antlitz der Kontinente gestalten werden. „Timpul" schreibt, daß das nationalistische Rumänien einer kontinentalen Zusammenarbeit beitrete mit dem Gefühl, sich einer ehrlichen, loyalen und kameradschaftlichen Gemeinschaft einzugliedern.

* * *

Der Kommandant der früheren Staatsjugend.

Zum Tode Sidoroviciu, des früheren Kommandanten der früheren Staatsjugend „Landeswacht" der Jugendbewegung unter dem Carol-Regime, teilt das Blatt „Curentul" aus offiziöser Quelle mit, daß Sidorovici sich wie alle gewesenen Staatswürdenträger einer Ueberprüfung seines Vermögens unterziehen mußte. Sidorovici selbst gab ein Vermögen von 92 Millionen Lei an, das er zweifellos in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit an der Spitze der „Landeswacht" erwarb. Sidorovici konnte nur für einen geringen Teil dieses Vermögens Angaben über die Herkunft machen, jedoch auch hierfür keine Belege beibringen. Angesichts dieser Sachlage beschloß der Untersuchungsausschuß, Sidorovici in Gewahrsam zu nehmen. Als Sidorovici diesen Beschluß erfuhr, gelang es ihm aus dem Senatsgebäude zu flüchten. Er begab sich sofort in seine Wohnung, wo er in Gegenwart seines Bruders Selbstmord verübte.

Japans letzter Genro

Tokio, 25. Nov. Mit dem Tode des Fürsten Kinmochi Saionji, der in Okitsu südlich von Yokohama im Alter von 92 Jahren gestorben ist, beklagt Japan den Verlust eines der Männer, denen es die Entwicklung vom mittelalterlichen Feudalstaat zur Großmacht verdankt. Fürst Saionji war der letzte Genro, d. h. der älteren Staatsmänner, die Kaiser Meiji zu seinen Ratgebern in besonders schwierigen Fällen ernannt hatte. Saionji entstammt einem der ältesten Geschlechter Japans und nahm schon in jungen Jahren bei den Kämpfen um die Wiederherstellung der kaiserlichen Macht auf Seiten des Kaisers entscheidenden Anteil. Später ging er nach Frankreich, wo er von 1870 bis 1880 Jura und Politik studierte und reiste dann mit dem Prinzen Ito durch Europa und Amerika. Dann erst trat er in den Staatsdienst ein. 1885 wurde er Gesandter in Wien, 1887 Gesandter in Berlin, 1894 Vizepräsident des japanischen Oberhauses. Von 1894 bis 1898 bekleidete er den Posten des Erziehungsministers und von 1895 bis 1896 den des Außenministers. 1901 war er Finanzminister und Ministerpräsident, in den Jahren 1903 und 1911 wurde er mit der Kabinettsbildung beauftragt, auf der Weltfriedenskonferenz 1919 war er der Leiter der japanischen Delegation. Fürst Saionji erfreute sich, auch als er sich aus der amtlichen Staatspolitik zurückgezogen hatte, in weitesten Kreisen hohen Ansehens und aufrichtiger Verehrung, und sein Rat hatte sowohl beim Kaiser als auch bei den Staatsmännern Japans besonderes Gewicht. Saionji erhält ein Staatsbegräbnis. Mit dem Tod Saionjis findet das Genro-System ein Ende. Das Recht des Genro, dem Kaiser ein neues Kabinett bezw. einen neuen Premier zu empfehlen, geht nun auf den Lordsiegelbewahrer über.

Neues aus aller Welt

** **Von einem Lastzug erdrückt.** Der Arbeiter Hans Schwingenstein aus Dornheim war in einem Kitzinger Betrieb damit beschäftigt, einen beladenen Beiwagen an einen Lastzug anzuhängen. Auf der abschüssigen Straße kam der Anhänger ins Rollen und stieß auf den Lastzug auf. Schwingenstein, der nicht mehr rechtzeitig beiseite springen konnte, erlitt so schwere Verletzungen, daß er auf der Stelle starb.

** **Vom Starkstrom getötet.** In der Ortschaft Veitshöchheim geriet der Landwirt Adam Sebold bei Arbeiten auf dem Hof mit der Hochspannungsleitung in Berührung. Der Mann erlitt vor den Augen seines 17jährigen Sohnes tödliche Verletzungen. Der Junge trug bei dem Unglück schwere Brandwunden davon und mußte sofort nach Würzburg in ein Krankenhaus eingeliefert werden.

** **Absturz vom Hochstaufen.** Der 21 Jahre alte Friseur Helmut Zschelle war bei der Besteigung des Hochstaufens durch Steinschlag schwer verletzt worden. Er war noch von seinem Bergkameraden gewarnt worden, konnte aber nicht mehr zur Seite springen und sank bewußtlos zu Boden. Man verbrachte ihn in das Städtische Krankenhaus Bad Reichenhall, wo ein dreifacher Schädelbruch festgestellt wurde. Inzwischen ist Zschelle seinen schweren Verletzungen erlegen.

** **Vom Grünten tödlich abgestürzt.** Am Grünten ist bei einer Fußtour die 21 Jahre alte Johanna Sabusta aus Sachsen 50 Meter tief abgestürzt und blieb tot liegen. Die Leiche wurde geborgen und zu Tal gebracht.

** **Fahndung nach einem Mörder.** Seit über drei Wochen beschäftigt sich die Mordkommission des Berliner Polizeipräsidiums mit der Aufklärung eines Kapitalverbrechens, das am 28. vergangenen Monats in der Ortschaft Blandikow bei Wittstock im Kreise Ostprignitz verübt worden ist und dessen Opfer der 41 Jahre alte Kaufmann Ernst Schultze wurde. Dieser war am Abend jenes Tages von einem Banditen in dem hinter seinem Kolonialwarengeschäft gelegenen Büro überfallen und durch mehrere Schüsse tödlich verletzt worden. Der Mörder ist der in Altenplathow, Kreis Jerichow 2, geborene 34 Jahre alte Emil Tilicke, ein Schwerverbrecher. Zuletzt war er zu einer längeren Zuchthausstrafe verurteilt worden, doch gelang es ihm vor einiger Zeit, bei Außenarbeiten zu entweichen. Seitdem treibt er sich planlos umher und lebt von dem Erlös aus Straftaten aller Art. Für die Ermittlung und Ergreifung des Volksschädlings ist eine Belohnung von 5000 Mark ausgesetzt.

** **136 Leichen aus den Trümmern des Carlton-Hochhauses.** Die Aufräumungsarbeiten an dem beim Erdbeben am 10. November eingestürzten Carlton-Hochhaus in Bukarest sind zu einem Abschluß gekommen. Eine Abteilung Legionärer Arbeitsdienstmänner war 14 Tage und Nächte ununterbrochen mit der Beseitigung der Trümmer beschäftigt. In den Untergeschossen des Hochhauses sind zurzeit noch einige Arbeitergruppen beschäftigt. Insgesamt wurden bisher 136 Leichen aus den Trümmern geborgen.

** **Der Jagdwagen des „tollen Bomberg".** Der Jagdwagen des Barons von Bomberg, mit dem dieser so manche seiner tollen Fahrten gemacht hat und bisher auf Schloß Buldern im Münsterland als Andenken an seinen ersten Besitzer aufgestellt war, ist jetzt nach Münster geschafft worden. Der Großneffe des tollen Barons, Giesbert Freiherr von Bomberg, hat den Wagen dem Verkehrsverein der Stadt Münster zum Geschenk gemacht. Auch die Fanfare, die der tolle Bomberg so oft in Münster und dem Münstertal hat ertönen lassen, ist mitgekommen. Wagen und Fanfare werden wahrscheinlich im Stadtweinhaus aufgestellt werden, um den Besucher an das größte der westfälischen Originale, den tollen Bomberg zu erinnern.

** **Tödlicher Schuß beim Kammerfensterln.** In der Ortschaft Unterschweinbach (Bayern) hatte sich der 20jährige Ludwig Pentenrieder abends zum Kammerfensterln begeben und wurde dabei von den Hausinsassen entdeckt, ohne allerdings erkannt zu werden. In dem Glauben, einen Einbrecher vor sich zu haben, holten diese bewaffnete Hilfe herbei. Beim Verlassen des Hauses wurde Pentenrieder durch mehrere Schüsse tödlich verletzt.

** **Der Bulle als Waldtier.** Zwei Wochen hindurch trieb sich ein wild gewordener Bulle, der einem Bauern in Everswinkel von der Weide entsprungen war, in den Wäldern um Sendenhorst (Westfalen) herum und lebte das Leben seiner Urahnen in freier Wildbahn. Es gelang dem Bullen in dieser Zeit sich allen Nachstellungen zu entziehen. Schließlich setzte sich ein Jäger auf die Fährte des freiheitsdurstigen Tieres, und es gelang ihm, den Bullen mit einigen Schüssen zur Strecke zu bringen.

„Abreise Freitag"

Roman einer großen Leidenschaft

Von HANS POSSENDORF

51 Copyright by Verlag Knorr & Hirth, Kommanditgesellschaft, München, 1939

26. Kapitel.

Gino Bian war Reldas erste Liebe. Nie zuvor hatte sie an irgendeinem Manne besonderes Gefallen gefunden. Wenn ihre Freundinnen und Arbeitsgenossinnen von ihren kleinen Liebesgeschichten erzählten, hatte sich Relda oft gefragt, weshalb ihr solche Empfindungen fremd blieben.

Es gab mehr als einen Grund für diesen scheinbaren Mangel an Gefühl: Ihrer Mutter hatte die Liebe zu Fabio Morandi, diese erste und einzige Liebe Serafinas, das ganze Leben zerstört. Armut und Sorgen und später die Krankheit der Mutter hatten zu schwer auf Reldas Jugend gelastet. Die unaufhörlichen Zudringlichkeiten, mit denen sie verfolgt wurde, wo sie ging und stand, hatten ihr erst Schrecken und Ekel, dann völlige Gleichgültigkeit gegen die Männer eingeflößt. Sie war sich durch diese Nachstellungen ihrer Schönheit schon früh bewußt geworden, aber sie hatte sie nicht als Gnade, sondern als einen Fluch des Schicksals betrachtet.

Nun aber, da die Zuneigung zu Gino über ihre Hemmungen gesiegt, brachen alle Schleusen, die den Strom ihrer natürlichen Leidenschaftlichkeit bisher gehemmt hatten.

Eine Zeit höchsten Glückes, aber auch tiefster Qual begann jetzt für Relda. Ihre raffinierte Spitzelei gegen Gino erschien ihr jetzt als ein so abgründiges und unverzeihliches Verbrechen, daß ein freiwilliges Geständnis für sie nicht mehr in Frage kommen konnte. Sie war entschlossen, ihrem Leben ein Ende zu machen, sobald Gino die Wahrheit erfahren würde. Für das Glück dieser Liebe, so kurz sie auch währen mochte, schien ihr der Tod ein geringer Preis.

Von diesen inneren Qualen Reldas merkte Gino nichts. Sein Glück war so vollkommen, daß er kaum irgendwelche Zweifel oder Bedenken hegte. Nicht einen Augenblick kam es ihm auch nur in den Sinn, dem geliebten Mädchen sein grausiges Geheimnis anzuvertrauen — ihrer Seele eine Last aufzubürden, die ihn selbst schon kaum mehr drückte, da seiner Meinung nach auch nicht die leiseste Spur zu ihm führte.

Mit ein paar neugierigen Fragen Ginos wurde Relda leicht fertig:

„Warum warst du eigentlich so bescheiden gekleidet, als wir uns zum erstenmal auf der Straße sahen?" erkundigte er sich einmal.

„Ich trage das alte Kleid noch oft zu Hause, und ich hatte damals nur schnell eine kleine Besorgung gemacht." war Reldas Antwort.

„Aber du trugst es doch, bis zu unserm Ausflug nach dem Lido, immer, wenn du zu mir kamst."

„Weil es mir Spaß machte, in deinen Augen noch das arme Fabrikmädel zu sein, das ich früher war. Uebrigens habe ich dir niemals weiß gemacht, daß ich noch Arbeiterin wäre. Ich habe nur gesagt: ‚Ich arbeite in einer Glasfabrik' — und du hast es eben so aufgefaßt."

„Und dann hast du mich in dem Glauben gelassen, weil . . ."

„. . . weil ich mich deiner Liebe sicherer fühlte, wenn du mich für arm hieltest." —

Das einzige Problem für Gino bildete die Frage der Heirat. Daß seine Liebe zu Relda ein Bund fürs Leben sein sollte, war für ihn so selbstverständlich, daß es darüber keine Erwägungen gab. Aber die Tatsache ihres Reichtums bekümmerte ihn und bildete das Thema zu halb ernsten, halb komischen Diskussionen zwischen den Liebenden.

„Wie leicht und einfach würde alles sein," sagte Gino einmal, „wenn du noch arm wärest. Meine Wohnung ist groß genug für uns beide. Wir würden zusammen kaum mehr brauchen, als ich allein ausgebe. Mein Geld würde noch jahrelang reichen — bis ich anfange, genug zu verdienen . . ."

„Soll ich also die Fabrik wegschenken?" fragte Relda lachend. „An die Stadt — oder an eine wohltätige Einrichtung?"

„Das wäre mir fast das liebste. Aber wie könnte ich es verantworten, daß du meinen Ansichten so ein Opfer brächtest?"

„Deinen Schrullen," verbesserte Relda. „Du mußt wissen, daß ich die Fabrik nicht nur als Geldquelle betrachte. Das Unternehmen interessiert mich sehr, und die Mitarbeit macht mir große Freude. Ich könnte die ganze Leitung ja sonst einfach meinem sehr tüchtigen Prokuristen überlassen."

„Aber wie stellst du dir dann mein Leben vor?" fragte Gino. „Soll ich etwa in deinem Palazzo wohnen und mir von deinem Geld leben?"

„Du könntest dich ja auch in der Fabrik betätigen."

„Als Buchhalter vielleicht?"

„Nein, als Künstler. Du könntest Entwürfe machen — vor allem für die großen Mosaikarbeiten und . ."

„. . . und mir einreden, daß die ganze Firma Ballarin in Bankrott geraten wäre, wenn sie nicht meine unschätzbare Mitarbeit gefunden hätte?"

„Es wird sich schon alles von selbst finden, Gino."

„Aber wann und wie? Sollen wir unsere Heirat auf unabsehbare Zeit verschieben?"

Relda beendete solche Gespräche mit einer scherzhaften Bemerkung, um ihre Qual zu verbergen: Ihr Glück würde ja nicht einmal den gesetzlichen Termin eines Aufgebotes überdauern! Ja, ein Aufgebot an sich konnte ja schon zur Katastrophe führen! Wenn man ihren und Ginos Namen durch eine Verlobungsanzeige öffentlich bekanntmachte, dann konnte es ja kaum ausbleiben, daß sich irgendjemand berufen fühlte, Gino aufzuklären, in welchem Verdacht seine Verlobte stand. Und wenn auf diese Art erst der Stein ins Rollen gekommen war, gab es keine Rettung mehr.

Jeder Tag vermehrte Reldas Aengste und Qualen. Daß Gino jetzt oft in ihren Palazzo kam, war nicht zu vermeiden. Wenn er sich verabschiedete, brachte sie ihn stets selbst bis zum Portal, das auf die Straße führte, aus Angst, daß einer der Diener eine Bemerkung zu Gino machen könnte. Es war ja seit dem Tode des alten Andrea niemand mehr im Hause, der nicht die allgemeine Ueberzeugung von ihrer Schuld teilte. Sie wagte es auch nicht, Gino zur Heimfahrt ihre Gondel anzubieten — zog es vor, daß er sich über diesen Mangel an Aufmerksamkeit vielleicht wunderte. Würde sie ihn in der Gondel allein nach Hause fahren lassen, dann konnte Marcello, ihr Gondolier, zu leicht die Gelegenheit zu einer gefährlichen Schwätzerei benutzen; begleitete sie aber Gino, dann erfuhr die Dienerschaft seine Adresse, was ihr noch gefährlicher schien.

Ginos Bitte, ihm die Fabrik zu zeigen, konnte sie ihm natürlich nicht abschlagen. Sie stellte ihn bei dieser Besichtigung ihrem Prokuristen als einen Amerikaner vor, der sich für die venezianische Glas- und Mosaikfabrikation interessierte. Sie sprach in Chiopris' Gegenwart mit Gino nur englisch und behandelte ihn wie einen flüchtigen Bekannten. Daß ihm das lächerlich und kleinlich vorkommen mußte, war nicht zu vermeiden.

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Des Rätsels Lösung

Von A. von Wartenberg

Im Kaffeehaus sangen zur Teestunde die Geigen, ächzte das Saxophon und lärmten die Jazzinstrumente. Das war Stimmengewirr, war Zigarren- und Zigarettenrauch als leichter bläulicher Hauch über den dicht gedrängt an den Tischen sitzenden Menschen. Ich hielt Umschau. Da, ein Tisch leer, und ein recht gemütlicher sogar, hübsch in die Ecke gerückt und doch den Ueberblick über den ganzen Saal gewährend. Ach — davorstehend, stellte ich enttäuscht fest, auch der Tisch war besetzt, die Tasse noch halbvoll, der Kuchen auf dem Teller erst halb verspeist, und am rotbraunen Holzgetäfel der Wand lehnte ein Spazierstock, der als Ständer für einen sehr eleganten Herrenhut dienen mußte, über dessen Krempe ein Paar tadellose Lederhandschuhe ausgelegt waren. Ich seufzte, daß mir auch hier ein anderer zuvorgekommen war. Und trotzdem hatte ich Glück. In unmittelbarer Nähe wurde ein Tisch frei, den ich sofort für mich beschlagnahmte. Aber der Inhaber des Ecktisches ließ auf sich warten. Verschiedentlich ging es neu ankommenden Gästen nicht besser als mir. Sie standen vor dem scheinbar freien Tisch, zogen enttäuscht sich wieder zurück. Der Kellner kam ein paarmal, wunderte sich, zuckte die Achseln und bediente unverdrossen weiter. Der geschäfts- und aufsichtsführende Herr näherte sich, stellte das Vorhandensein des leeren Tisches und das Fehlen des Gastes fest, befragte den Kellner, schüttelte den Kopf und wunderte sich. Dies Verwundern setzte sich auch an den übrigen Tischen fort. Man wurde aufmerksam, kam ins Gespräch, mutmaßte, fragte: „Wer hat denn dort gesessen?" Anscheinend ein einzelner Herr. „Wo blieb er?" Ein Rätsel! Das ging doch nicht, halbe Stunden lang den besten Platz im Lokal zu belegen und dann spurlos zu verschwinden! „Vielleicht ein Zechpreller?" Der Hut, der Stock, die Handschuhe, jedes Stück an sich war mehr wert, als die ganze, erst halb genossene Zeche. „War vielleicht ein Unglück geschehen?" „Was würde man erleben?!" „Vielleicht einen geheimnisvollen Mord!" „Oder war's einer, der ein Alibi brauchte, und dies nun so erzwingen wollte, aber hätte man ihm da die Zeit seiner Abwesenheit nicht zu genau nachrechnen können, vielleicht zu seinem Schaden?" Jedenfalls, die Aufmerksamkeit an den umliegenden Tischen zog immer weitere Kreise, der fehlende Gast, wenn er jetzt plötzlich vor seinen Tisch treten würde, hätte nicht einfacher und wirksamer die Aufmerksamkeit auf sich lenken können, als dies hier mit seinem Ausbleiben geschehen war.

Und dann hatte ich den Moment seiner Rückkehr doch verpaßt. Fesselte mich mein Kuchen zu sehr, oder war es die diskrete Neugier gewesen, die ich Neuankömmlingen schenkte, einer behäbigen Dame und einer süßen, kleinen Person. Tochter? Nichte? rätselte ich, während sich die Damen aus ihren Mänteln schälten und am Nebentisch umständlich über die Kuchenart berieten.

Da, plötzlich war er da! Hätte ich ihn nicht selbst gesehen, von den Frauengesichtern an den Tischen rundum hätte ich es ablesen können: Ja, er war da, saß vor seinem Teller, würdig der Eleganz des Hutes, der Tadellosigkeit der Handschuhe, die auf ihn gewartet hatten; saß da, selbstverständlich, wie ahnungslos ob der Aufregung, die der leergewesene Platz und sein Fehlen bisher verursacht hatten. Ein eleganter, gepflegter, ja — jetzt hob er den Blick und ließ ihn suchend umherziehen — ein schöner junger Mann! Die süße Kleine an meinem Nebentisch fand das auch. Und nun hatte ich Gelegenheit, der Entwicklung eines reizenden Liebes- und Blickespiels beizuwohnen, das für alle Beteiligten desto reizvoller schien, weil es verstohlen bleiben mußte. Denn, wenn die Tante — ich hatte mich für „eine Tante" entschieden — nicht mit ihrem Kuchen beschäftigt war, dann unterhielt sie sich mit ihrer süßen kleinen Nichte, die so feurige Blicke verschenken konnte und gleichzeitig mit dem unschuldigsten Jungmädchengesicht von der Welt anscheinend allerliebste Artigkeiten zu sagen wußte. Hatte die Tante vielleicht einen heiratsfähigen Sohn? Oder war sie eine der gefürchteten und umschmeichelten Erbtanten?

Und dann stand er auf. Es blickte manches Frauenauge auf ihn. Beim Zahlen hatte er seine Brieftasche gezogen, ein, zwei Blättchen fielen daraus auf den Tisch, eins aber — ich sah es wohl — verschwand in seiner hohlen Hand. Und dann streifte er am Stuhl der süßen Kleinen vorbei — und eine kleine Mädchenhand krampfte sich um ein Blättchen Papier . . .

Der leer gewordene Tisch war rasch wieder besetzt. Eine Gesellschaft lachender, lärmender Damen hatte ihn erobert. Meine Aufmerksamkeit aber galt der süßen Kleinen, die es verstand, unter den Augen der Tante das Blättchen im Schoß zu entziffern. Licht stieg das Rot in ihre Wangen, ein weiches, süßes Lächeln legte sich um den Mund, die Augen bekamen etwas selig Verträumtes. Dann wandte die Hand im Schoß das Blättchen um . . . und . . . das Rot auf den Wangen des Mädchens hatte sich vertieft, aber das Lächeln war fort aus ihrem Gesicht, und die Augen schossen einen Zornesblitz dem eleganten jungen Mann nach, der schon die Ausgangspforte erreicht hatte. Dann aber saß sie da, blaß, stumm, geknickt, kaum fähig, der Tante weiter Rede und Antwort zu stehen.

Wer war nun dieser Mann? Ein Don Juan gefährlichster Art? Ein großer Frauenverführer? Würde ich dies Rätsel, das mir die Persönlichkeit des eleganten jungen Mannes aufgegeben hatte, je ergründen?

Des Rätsels Lösung sollte mir rascher werden, als ich es vermutet hatte. Eine Freundin hatte mich gebeten, sie zum Tee im Hotel aufzusuchen. Während wir nun im Teeraum angeregt plauderten, war es mir plötzlich, als fühlte ich einen Blick auf mir ruhen, intensiv und lästig. Unwillkürlich wandte ich den Kopf in der vermeintlichen Richtung, und wahrhaftig, da saß er, der junge, schöne, elegante Mann aus dem Kaffeehaus, und in der Ecke lehnte der Stock, darauf der Hut, die Handschuhe. Ganz wie damals suchte sein Blick umher und hatte — kein Zweifel diesmal — mich gefunden.

Na, warte Bürschchen, jetzt sollst du erkannt werden, dachte ich mir. — Feurig gab mein Blick ihm Antwort.

Nun zog er die Brieftasche, ein paar Zettelchen fielen heraus, ein Zettelchen blieb in seiner hohlen Hand. Dicht an meinem Stuhl strich er vorüber, ein Blättchen Papier glitt in meine Hand, die es vor Erregung fest umspannte.

Ich habe den Zettel erst zu Hause gelesen, als ich allein war in meinem Zimmer, und auch mir stieg das Blut heiß ins Gesicht, als ich las: „Du bist so schön! Mein ganzes Herz flog zu Dir! Meine Augen weiden sich an Dir. Meine Hände möchten über deine Wangen streichen dürfen, möchten sich Deines Haares lichte Fülle durch die Finger gleiten lassen! So schön bist Du. Meine Bitte geht zu Dir: Geh nicht an mir vorüber! Wisse mich zu finden! Denn ich bin es, der Deine Schönheit würdigt, achtet, krönt und adelt! Ich harre Dein!"

Hier hatte der Zettel nicht mehr Raum, ich wandte ihn, die Unterschrift zu entziffern, und las: „Schönheits-Institut! Spezialität: Gesichtspflege, Gesichtsmassage und Haarpflege!" — Da aber habe ich so recht von Herzen befreiend aufgelacht!

Und der kleine Zettel? Nun, gute Adressen weiß man aufzubewahren! Man kann doch nie wissen, wann man sie einmal braucht! . . .

Das knusperige Bauernbrot

Es wird noch im alten Hofofen gebacken und enthält natürlich, weil das Mehl restlos ausgewertet wurde, alle wichtigen Bestandteile des Getreides

Photo: Scherl — M

Unhörbar ist ihr Tritt . . .

Eine Erzählung aus der Gegenwart

Sie waren Zwillingsbrüder gewesen und hatten sich innerlich und äußerlich geglichen wie ein Ei dem anderen. Welch tolle Verwechslungen hatte es von Kindesbeinen an gegeben! Wie oft hatte Otto für Kuno die Hosen vom Vater strammgezogen bekommen, wie oft heilte die Mutter am verkehrten Buben die verdiente Tracht Prügel noch mit einem Zuckerle. In der Schule war es nicht anders, und wenn einer zur Entschuldigung anfing: „Herr Lehrer, das war mein Bruder!" so pflegte der trocken zu antworten: „Dann mach du es mit ihm aus, ich kenne euch nicht voneinander!"

Der Vater der beiden war Bergmann, sein Vater schon war es gewesen, was Wunder, daß er sich stets wünschte, seine beiden Jungen möchten auch der Familienüberlieferung treubleiben. Und siehe, die Freude an blinkenden Erzsteinen und schweren Kohlenbrocken, am klaren Bergwasser, das in der Tiefe seine Wiege hat, und an seltenen Kräutern, deren Wurzelfüße im Erdgrund verankert sind, kam bei den beiden früh zum Ausbruch, und als die Schulzeit um war, gab es nur einen Weg zum Leben für sie beide: Bergmann sein, Schatzgräber des Volkes. Da der Vater noch ein rüstiger Mann geblieben war, trotzdem ihm die Buben schnell nachwuchsen, konnte er selbst noch im Bergwerk mitarbeiten, und es war wirklich ein schönes Bild der Arbeit, wenn frühmorgens die drei hochgewachsenen Männer noch einmal an der Gartentür haltmachten und fröhlich der Mutter zuwinkten, die ihnen voll Stolz nachsah.

Und dann kam plötzlich die Zeit, wo der eine der beiden Brüder stiller wurde, einsilbig, mürrisch auf Fragen und Bitten der Seinen. Dann und wann hörten sie ihn etwas murren, das hieß „Maulwurfsdasein" und „hinter dem Mond leben" und „nie über die Kirchturmspitze des alten Dorfes hinaussehen dürfen". Umsonst suchte der Vater Brücken zu schlagen, umsonst wehrte die Mutter dem Fernweh durch verdoppelte Fürsorge, umsonst schlug ihm sein Bruder auf die Schulter: „Du — Bruderherz — wir wollen doch zusammenhalten!" An einem Morgen lag neben seinem Bett ein Briefzettel: „Ich sehne mich nach der weiten Welt. Einmal komme ich wieder. Vergeßt mich nicht und seid nicht böse. Euer Otto." Und die weite Welt war zweimal unterstrichen. Stumm las es der Bruder Kuno, es weinte die Mutter, der Vater sprach: „So wollen wir ihm seine kleine Welt erhalten, bis er wiederkommt." Sie gingen zur Arbeit.

Aber manches Jahr verging übers Wiederkommen. Hin und wieder kam ein kurzer Kartengruß aus einer fremden Hafenstadt, von einem hohen Berg, von einem Schiff auf fernen Meeren. Manchmal monatelang nichts.

Wie ein Gewitter brach über das Vaterland der Krieg. Kuno stand vor den Eltern, abschiednehmend. „Lebt wohl und grüßt Otto, denn ich weiß, daß er nun bald kommt!" Der Vater schaffte für drei.

Bis die traurige Nachricht kam, die ihn fast zu Boden drückte. Gefallen in Polen als deutscher Held. Die Mutter war schmal und still geworden, schlohweiß ihr Haar, aber aus dem Opfermut des einen Sohnes wuchs ihr Glaube an die Wiederkehr des zweiten. Auch der Vater nannte immer wieder Ottos Namen. Wieder kam ein Feldpostbrief. Aus einem Lazarett im Osten:

„Geehrter Herr Hansen!

Im Auftrag Ihres Sohnes Otto schreiben wir Ihnen. Er kämpfte als Freiwilliger um die Ehre der Heimat, bis ihn eine Kugel niederstreckte. Aber er wird es durchreißen, wenn er weiß, daß sein Daheim auf ihn gewartet hat über viele Jahre, die er schwieg. Wollen Sie Ihren tapferen Jungen nicht zu sich holen? Tüchtige Bergleute gehören auf die Erde und sollen nicht ans Sterben denken."

So kamen die alte Mutter und der Bergmannsvater doch noch zu einer Reise in die weite Welt, denn es war schon ein gutes Stück bis zu jenem Reservelazarett. „Willkommen", sagte die Mutter, als sie an sein Bett trat. „Daheim", fuhr der Vater fort. „Ich weiß, daß Kuno nun weit fortgegangen ist", sprach langsam der Verwundete. „Laßt mich den zerbrochenen Ring wieder schließen." Drei Hände schlossen sich ineinander, und fast zugleich fiel ihrer aller Blick auf ein Spruchbild, das hart über dem Bett des Soldaten an der Wand hing. Darauf standen Worte Gorch Focks, des Dichters, der selbst sein Leben in der Schlacht am Skagerrak ließ für Deutschlands Zukunft. Und während die drei Menschen diese Worte lasen, kam ihnen die leuchtende Erkenntnis, daß der Tod nie Sieger war, wo die Liebe herrscht.

Diese Worte hießen:

„Die Toten sind nicht tot; sie gehen mit,
unsichtbar sind sie nur, unhörbar ist ihr Tritt . . ."

Marie Luise Maier-Tilleffen

Soliman /

Eine Pferdegeschichte von Lorenz Strobl

An die neunhundert Pferde stecken in unserer Kaserne. Sind in sauberen, lichten Stallungen untergebracht. Werden geschult und erzogen mit der gleichen Liebe und Strenge wie die Rekruten auf dem Exerzierplatz. Nur ein Einzelgänger ist darunter, der Soliman. Wenn all die andern Pferde nach dem Dienst an ihre Barren gekettet stehen, streunt und zigeunert Soliman im ganzen Kasernenbereich herum. Taucht bald im Ost-, dann im Westflügel wieder auf. Knabbert an den breiten Kastanienblättern, bis ihn der Gärtner verjagt. Mault an den grünen Johannisbeersträuchern. Guckt hernach durch das Kantinenfenster, um sich von der blonden Lies ein Zuckerstück zu erbetteln. Immer ist er unterwegs, und an allen Ecken taucht er plötzlich auf.

„Das Betreten der Rasenflächen ist streng verboten", mahnen weiße Schilder mit dicken, schwarzen Buchstaben. Soliman kann weder lesen, noch kümmert er sich um irgendein Verbot. Er steht über allen Kasernengesetzen und Verordnungen.

„Aber Soliman . . .", mahnt der Herr Kommandeur.

Soliman äugt von dem gepflegten Rasenstück zu dem Offizier herüber, wehrt lässig mit dem Schweif die Fliegen, juckt mit der Mähne, läßt die Ohren spielen, mault ein paarmal hin und her und frißt dann ruhig weiter.

Wenn die Batterien mit den jungen Remonten (neu eingezogene Pferde) zum Ueben ausrücken, steht Soliman neben der Torwache, nimmt die Parade ab und mustert kritisch die Reihen seiner Artgenossen. Ab und zu guckt er auch durch den eisernen Zaun des Kasernenhofes auf das Gewühl der Großstadtstraße. Sieht die elektrische Bahn vorüberklingeln, die Autos vorüberhupen und all das bunte, hastige Getriebe. Dann kommt wohl auch manchmal ein Zivilist oder ein kleines Mädchen und will dem Gaul ganz lind um die Nüstern streich-in. Soliman lehnt jede Liebkosung von Zivilisten ab. Verschmäht selbst Zuckerstücke. Kehrt lieber zu seinen Soldaten zurück.

Eine Stute sonnt sich mit ihrem Fohlen in der Box (Umzäunung) im Freien. Alle Tage um die gleiche Zeit kommt Soliman zu Besuch. Begrüßt mit leisem, heiserem Wiehern die Mutter. Beschnuppert dann von allen Seiten das strupphaarige Kleine, ob es gesund und frisch. Trollt wieder weiter von Stall zu Stall, um bei den anderen Kameraden nachzusehen. Und die Reiter und Fahrer treten zur Seite, als nähme ein besonders hoher Vorgesetzter die Stallvisite ab.

Nur einmal wäre es ihm bald übel ergangen, unserm guten Soliman. Es war eine drückend-schwüle Sommernacht und aus diesem Grunde die Stalltüren offen geblieben. Da die Stallwache eben ausgetreten, nutzte Soliman die Gelegenheit, trabte durch das Tor, um einen kleinen Nachtbummel zu machen.

Der Posten sieht eine dunkle Gestalt durch die dichten Bäume schleichen.

„Halt . . . wer da . . .?" Der Schatten steht.

„Halt . . . wer da . . .?" Er rührt sich nicht vom Fleck.

„Halt . . . wer da? . . .? Der Posten legt den Karabiner an. Wenn er nach dreimaligem Anruf keine Antwort erhält, muß er von seiner Waffe Gebrauch machen.

Das Pferd schnaubt ängstlich durch die Nüstern.

„Soliman . . . guter, alter Soliman . . ."

Der Posten krault dem alten Gaul die Mähne. Führt ihn über den Hof zum Stall. Läßt die Taschenlampe aufblitzen. Weist ihn durch die Stallgasse zu seinem Stand. In dicken Buchstaben lesen wir seinen Namen und darüber . . . unter Glas und Rahmen ist ein schlichtes Kreuzlein mit einer Ehrenurkunde.

Soliman, das Kriegspferd, ist als dreijähriges Rößlein nach Frankreich gezogen im Jahre 1914, hat seine Reiter durch Polen nach Rußland getragen, hat sich in Rumänien durchgehungert, war zweimal verwundet worden und ist mit dem Regiment nach Kriegsschluß wieder heimgekehrt.

29 Jahre — ein Greisenalter für ein Pferd.

Ich seh' den jungen Soldaten zur großen Truhe schleichen. Es ist das eigentlich nicht erlaubt. Aber für den lieben Soliman . .? Zwei weite Hände voll gequetschten Haber nimmt er heraus für seinen treuen, guten, alten Kameraden Soliman.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw